

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Streifenband im In- und Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Musikanten Sonntagsschallung „Woll und Feil“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Kimmelt“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiterfreund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Kulturarbeit“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Anzeigenpreise:
Die einseitige Anzeigenzeile 80 Pfennig. Restomerteile 5.- Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig (zwei bis drei Zeilen). Jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenanzeigen das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Anzeigen für 40 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft, Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 5. Oktober 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertriebskonten: Berlin 37 536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Anzeigekonten und Rechnen. Bankstr. 40; Reichsbank-Gesellschaft, Trautweinstraße Lindenstr. 3.

Ländernöte und Einheitsstaat.

Der Bürgerblock in der Sackgasse. — Hessen will Reichsland werden.

Die finanzielle Not der Staatsorgane hat die Diskussion über den Einheitsstaat plötzlich neu aufleben lassen. In Magdeburg war es der Städtetag, der sich für die Befreiung der Länder eingesetzt hat. Die Landesregierungen selbst haben zusammen mit der Regierung am Montag nach einer eingehenden Aussprache die Abhaltung einer Sonderkonferenz beschlossen, die eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Ländern und Reich erörtern soll. Man wird politisch von diesen Tagungen wenig zu erwarten haben. Denn die Abänderung der Verfassung ist nur mit einer Zweidrittelmehrheit möglich und sie bedürfte einer so eingehenden Vorbereitung, daß man heute überhaupt noch nicht absehen kann, wie es gelingen soll, die widerstreitenden Interessen und Auffassungen aufeinander abzustimmen. Der Reichsfinanzminister Kähler, der sich so gern als Beschützer der süddeutschen Seele aufwirft, hat selbst die Widerstände genährt, die jetzt gegen seine Finanzpolitik auftreten.

Die jetzige Diskussion über den Einheitsstaat ist ein überaus interessantes Symptom der steuer- und finanzpolitischen Krise, in die der Bürgerblock hineingeschlittert ist. Das Steuervereinfachungsgesetz stößt in Bayern auf stärksten Widerspruch, und diese Opposition wird geteilt von Württemberg und Baden, nachdem eine Konferenz der süddeutschen Finanzminister in der vorigen Woche in vertraulicher Sitzung den Vorstoß gegen die Reichsregierung organisiert hat. Auf der anderen Seite stehen die norddeutschen Staaten und diejenigen Länder, die durch die neueren Tendenzen der Finanzpolitik in immer größerer Schwierigkeiten geraten sind und nun nach einem Ausweg suchen. So hat am Montag, nach Mitteilungen aus demokratischer Quelle, der Hamburger Bürgermeister Petersen erklärt, der bestehende Zustand könne nicht länger andauern. Auch Preußen ist ja bekanntlich der Meinung, daß die Entwicklung zwangsläufig zum Einheitsstaat führen muß. Um so deutlicher aber trat der bayerische Ministerpräsident Held auf, der trotz seiner bisherigen Mißerfolge wieder die Forderung erhob, die Erbschaftsteuerreform müsse zurückgewiesen werden, die Finanzhoheit der Länder wiederhergestellt werden. Das sagte der Vertreter des Landes, dessen Finanzkraft bereits bei der Einführung der mittelalterlichen Kopfsteuer angelangt ist und das ohne Alimmente des Reiches nicht leben kann. Daß Helds Gedankengänge nicht von allen süddeutschen Staaten geteilt werden, dafür spricht die Tatsache, daß in Hessen schon seit längerer Zeit der Gedanke erörtert wird, einen engeren Anschluß an das Reich zu suchen, etwa in der Form, daß Hessen zum Reichsland erklärt wird.

Jedenfalls wird — voraussichtlich im November — die Sonderkonferenz stattfinden, die den Gedanken des Einheitsstaates behandeln soll. Inzwischen aber stehen die großen schwebenden Vorlagen der Reichsregierung vor neuen Schwierigkeiten, die deren Erledigung in Frage stellen und den Reichstag geradezu zur Unfrucht-

barkeit zu verurteilen drohen, wenn die Vorlagen im Reichsrat scheitern. Die süddeutschen Staaten fordern Zuschüsse zur Befoldungsreform. Der Reichsfinanzminister lehnt sie ab. Dafür hat er die Aufgabe, das Steuervereinfachungsgesetz durchzubringen. Die süddeutschen Staaten lehnen es ab. Sie wollen sich ihre Zugeständnisse vom Bürgerblock möglichst teuer abkaufen lassen, nachdem sie bereits die Biersteueranteile als Vorleistung darauf geschuldet haben. So ist der Bürgerblock in einer schlimmen Sackgasse angelangt. Man muß bezweifeln, ob es ihm gelingen wird, auf dem Wege der bewährten Kompromisse sich herauszufinden, die den Föderalisten den Rachen steifen, während über den Einheitsstaat geredet wird.

Bayerns Forderungen und „Reformen“.

Die Forderungen nach Erhöhung der Reichszuschüsse für die Länder werden vor allem von Bayern vertreten. Bayern besitzt eine durchaus veraltete, sehr kostspielige und aus der Franzosenzeit stammende Verwaltung. Außerdem hat Bayern, was rein politischen Gründen, die Besitz- und Realsteuern nicht in erforderlicher Weise ausgebaut, wie das in anderen Ländern, z. B. in Preußen, der Fall ist. Es will auch weiterhin, wobei politische Gründe eine Rolle spielen, dieser Notwendigkeit aus dem Wege gehen.

Da das Reich sich aber gegenüber den bayerischen Ansprüchen ablehnend verhält, denkt man in München daran, die finanziellen Mittel auf Kosten der kleinen Beamten einzusparen. So wird in Bayern augenblicklich der Gedanke erörtert, den Abzug vom Grundgehalt des ledigen Beamten über den Gehalt hinaus zu erhöhen, den das Reichsfinanzministerium vorgeschlagen hat. Auch sollen die Aufrechnungszeiten von zwei auf drei Jahre erweitert und die gerade für den kleinen Beamten so außerordentlich wichtige Regelung des Überganges von der alten in die neue Befoldungsordnung verändert werden.

Das sind alles Maßnahmen, die in erster Linie den kleinen Beamten treffen. Sie bezahlen eine veraltete Bureauplatte in Bayern, deren Existenz von politischen Gesichtspunkten diktiert wird.

Reichsbefoldungsordnung und Länder.

Gestern vormittag fand unter dem Vorsitz des preussischen Finanzministers Dr. Höpfer-Kischoff in den Räumen des preussischen Finanzministeriums eine Konferenz der Finanzminister der Länder statt, die sich mit der Befoldungsreform und vornehmlich mit der Deckung der durch sie den Ländern entstehenden Kosten beschäftigte. Vertreter fast aller Länder waren anwesend, die ihre Berechnungen der erheblichen Mehrkosten vorlegten und übereinstimmend der Forderung Ausdruck gaben, daß das Reich nach Vorlage der neuen Befoldungsordnung nun auch die Pflicht habe, die Länder bei der Aufbringung der Kosten hinreichend zu unterstützen.

Baden und das Schulgesetz.

Für die Erhaltung der Simultanschule im Geiste der Verfassung.

Der Reichsrat hat gestern mit der Beratung des Reudellischen Schulgesetzentwurfes begonnen. Es liegen eine Reihe von wichtigen Verbesserungsanträgen der Länder vor, darunter Anträge Badens, die auf eine Erhaltung der Simultanschulen in Baden abzielen. Ueber die Bedeutung dieser Anträge schreibt uns Genosse Hasler, Karlsruhe als Vertreter der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer in Baden:

Nach einer Reihe von Sitzungen des badischen Kabinetts in der Frage des Reichschulgesetzes ist nunmehr eine Einigung zwischen den Mitgliedern der Staatsregierung erfolgt, die im Interesse nicht nur der badischen Schule, sondern auch der Schulgesetzgebung des Reiches begründet werden muß. Man sagt vielleicht nicht zuviel, wenn man über das Schulpolitische hinaus in dieser Einigung ein allgemeines politisches Ergebnis von besonderem Wert sieht.

Es ist selbstverständlich, daß die Regelung der Reichschulgesetzgebung, wie sie die badische Regierung wünscht und durch ihre Vertretung im Reichsrat propagieren wird, weder dem liberalen, noch dem liberalen, noch dem sozialistischen Schulprogramm entspricht. Es wird der Versuch gemacht, den grundsätzlichen Standpunkt der Reichsverfassung, wie er im Artikel 146, 1 niedergelegt ist, das Recht und die Stellung zu geben, auf welche die Regenschule der Reichsverfassung Anspruch hat.

Nach dem Willen der badischen Regierung soll der § 2 des v. Reudellischen Entwurfes so abgeändert werden, daß klar und deutlich der Vorrang der Gemeinschaftsschulen im künftigen Reichschulgesetz gewahrt ist. Damit ordnet sich die badische Regierung, die aus Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten besteht (wobei das Zentrum zurzeit die Mehrheit hat, was man besonders beachten möge), in die Reihe derer ein, die in erster Linie die Einheitlichkeit des gesamten deutschen Volksschulwesens erstreben.

Die Reichsverfassung hat in ihrem Artikel 174 bekanntlich bestimmt, daß die Simultanschulen in Baden besonders zu berücksichtigen seien. Herr v. Reudell glaubte das durch ein schulpolitisches Moratorium von fünf Jahren genügend zu tun. Das ist nun schon an sich eine recht äußerliche Art „besonderer Berücksichtigung“; sie ist aber auch in ihrer Art sehr ungenügend. Deshalb hat die badische Regierung für eine Erhöhung dieser „Schonfrist“ auf zwölf Jahre plädiert; wohl aus der Erkenntnis heraus, daß sich in diesen zwölf Jahren einigermaßen übersehen läßt, was eigentlich praktisch bei der Reichschulgesetzgebung in den anderen Ländern herauskommt.

Besentlicher aber ist das andere Moment: die große schulpolitische Front für die Simultanschule in Baden. Sie umfaßt alle Parteien mit Ausnahme des Zentrums (und der Kommunisten, die aber in Baden gerade auf diesem Gebiete keine Bedeutung haben). Die besondere Sicherung, die deshalb für die badische Schule gefordert wurde, besteht nun darin, daß bei der Umwandlung einer Simultanschule in eine Bekenntnis- (oder weltliche) Schule eine Dreiviertelmehrheit sämtlicher Eltern der Kinder erforderlich ist. Es leuchtet ein, daß diese Bestimmung, wenn sie Befehl werden sollte, in hohem Maße geeignet wäre, die mit Recht von allen Einsichtigen am meisten gefürchtete Zerstückelung und Atomisierung des Schulwesens zu verhüten; vor allem in den Gemeinden, die konfessionell gemischt sind, und das sind gerade in Baden eine sehr große Anzahl auch von kleinen Städtchen und größeren Dörfern. Bei der Einstellung der überwiegenden Mehrheit des badischen Volkes bis weit in die Kreise der Katholiken hinein wird wohl nicht daran zu denken sein, daß unter diesen Verhältnissen die bestehende einheitliche Schule zertrümmert werden kann.

Ein weiterer Fortschritt besteht darin, daß auch eine Rückumwandlung der Schule — also etwa einer Konfessionsschule in eine simultane — möglich sein soll, sobald die Eltern dafür sind. Damit ist gewiß ein Ausgleich zwischen dem Elternrecht und Staatsrecht gefunden, wie überhaupt der Vorschlag der badischen Regierung sich der preussischen Denkschrift anschließt, die ebenfalls von dem Gedanken geleitet ist, daß die höheren Rechte des Staates in der ganzen Frage eine entsprechende Berücksichtigung verdienen.

Dagegen geht in der Frage des Religionsunterrichts die Stellungnahme der badischen Regierung in gewissem Sinne weit über den Reudellischen Entwurf hinaus, indem sie den Religionsunterricht überhaupt von jeder staatlichen Beaufsichtigung und Einflussnahme befreit wissen will. Diese Frage wird in Norddeutschland, wo seit langem der Religionsunterricht nicht eine Sache der Kirche, sondern des Staates ist, nur schwer verstanden. Und doch scheint für den, der die Verhältnisse in Baden kennt, diese Auslieferung des Religionsunterrichtes an die Kirchen diejenige Regelung zu

Der Aufstand in Mexiko.

Militär will der Präsidentenwahl vorgehen.
Mexiko, 4. Oktober.

Künftig wird gemeldet, daß die beiden Präsidentschaftskandidaten, General Gomez und General Serrano, gemeint haben, während ihr Gegner, General Obregon, ein Freund des Präsidenten Calles, bereit ist, sie zu bekämpfen. Es ist also möglich, daß die „Wahl“ des Präsidenten auf den Schlachtfeldern entschieden wird. Sonntag trafen 800 Offiziere und Soldaten der Garnison Mexiko in Aufsicht. Ähnliche, obwohl nicht so ernste Unruhen sollen in Torreón und in Veracruz ausgebrochen sein.

Präsident Calles hat eine Erklärung veröffentlichen lassen, in der es heißt: Ich bin entschlossen, die revolutionäre Bewegung der Generale Serrano und Gomez ein für allemal zu unterdrücken. Beide sind Verräter. Die Regierung wird sie bekämpfen und vernichten. Die von Serrano in Torreón entfesselte Meuterei wurde nach dreitägigem Kampf niedergeworfen. Sämtliche ausländischen Offiziere wurden gefangen genommen und die Soldaten entwaffnet. Alle werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Versuch zweier Regimenter, in Veracruz zu meutern, erfolgte auf Anstiften des Generals Gomez.

Dutschgeneral Serrano hingerichtet!

Mexiko, 4. Oktober.
General Francisco Serrano, einer der beiden meuternden Präsidentschaftskandidaten, wurde nebst 13 seiner Anhänger von regierungstreuen Truppen im Staat Morelos gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

let. Die Meldung über die gleichzeitige Exekution Carlo Vidals, des früheren Gouverneurs des Staates Chiapas, ist noch nicht bestätigt.

Nach einer weiteren Meldung soll das Parlament die Mitglieder austreten, die die Kandidatur der Putzgeneräle unterstützt haben — eine nur als aufgebrungene Notwehr verständliche Maßnahme.

Reservistenkredite in Frankreich abgelehnt.

Die Linke stimmt im Finanzausschuß gegen den Antrag Painlevés.

Paris, 4. Oktober. (Eigenbericht.) Die Finanzkommission der Kammer hat mit acht gegen sieben Stimmen die vom Kriegsminister Painlevé beantragten Kredite für die Einberufung der Reservisten im Jahre 1928 abgelehnt. Die Linke stimmte gegen die Forderung der Regierung.

In politischen Kreisen erblickt man in dieser Ablehnung mehr eine Geste als eine Tat von weittragender Bedeutung. Man nimmt an, daß, bis der Etat im Plenum beraten wird, es der Regierung gelingen sein wird, vielleicht durch einige Konzessionen die Mehrheit umzustimmen. Die erfolgte Ablehnung hängt allerdings zumal in indirekt mit den Zwischenfällen zusammen, die sich in den letzten Wochen an verschiedenen Plätzen unter den einberufenen Reservisten ereignet haben. Diese Reservistenübungen sind natürlich im Volke sehr unpopulär und die Abgeordneten der Linken wollten offenbar zeigen, ohne sich dadurch mit den Revoluten zu solidarisieren, daß auch ihnen diese Einberufungen sehr unpopulär sind. Weitere politische Konsequenzen, wie z. B. der Rücktritt Painlevés oder gar im Anschluß daran eine Regierungskrise, sind einstweilen nicht zu erwarten.

sein, die gerade mit modernen Auffassungen eher zu begründen ist als die norddeutsche Einfügung dieses Unterrichtes in den staatlichen Betrieb. In Baden gibt die Kirche die Lehrpläne für den Religionsunterricht, sie beaufsichtigt ihn, sie läßt ihn durch Geistliche und Lehrer erteilen, wobei aber kein Lehrer zur Erteilung gezwungen werden kann. Tatsache ist, daß der Staat wie Kirche, Lehrer und Geistliche mit dieser Regelung zufrieden sind. Eine große Reihe von technischen Schwierigkeiten sind dadurch ausgeschaltet. Wenn also die badische Regierung auch in dieser Frage einstimmig votiert, so hat sie hier nicht nur die Kirchen, sondern auch die Vehrerschaft hinter sich.

Und damit sind wir schon in die politisch-kritische Betrachtung der Stellungnahme der Regierung eingetreten. Im Zentrum dürfte man erkannt haben, daß in Baden mit der Propagierung der Konfessionsschule keine großen Ernten einzuheimen sind. Vor allem aber hat man erfreulicherweise diese Frage unter allgemeinpolitischen Gesichtspunkten betrachtet. Schon vor einigen Wochen konnte man in dem führenden Zentrumsblatt lesen, daß „das grundsätzlich Bessere nicht unter allen Umständen in der Praxis des Lebens das Beste ist“. Und in seiner Nr. 270 vom Sonntag, dem 2. Oktober, schreibt nun der „Badische Beobachter“ dazu:

„Auch die badische Regierung mußte den § 174 der Reichsverfassung beachten, dessen Sinn der ist, daß in Simultanländern, wie Baden, Konfessionsschulen nicht ausgeschlossen werden dürfen. Indem man in der badischen Regierung in dieser Beziehung sich streng an die Verfassung hielt, und sich damit auf den Standpunkt stellt, daß Baden bezüglich der Einführung der Bekenntnisschule keine Ausnahme gegenüber dem übrigen Reich für sich fordern dürfe, hat man freilich für die Praxis zugleich von dem Recht Gebrauch gemacht, die Bekenntnisschule nur unter den obengenannten Erschwerungen zuzulassen. Das mag von unserem Standpunkt aus unerfreulich sein; das Recht, solche Erschwerungen zu verlangen, läßt sich aber verfassungsrechtlich nicht befechten.“

Und dann kommt noch ein drittes für das Zentrum: das ist die besondere parteipolitische Seite dieser Frage. Der „Badische Beobachter“ knüpft nämlich an seine Betrachtung folgende Sätze an, die an sich nicht dazustehen brauchen, die aber im Zusammenhang mit der Heidelberger Konferenz Dr. Wirths und der anderen Vorgänge im Zentrum besonders interessant klingen:

„Es bedarf also zur Wahrung des Schulfriedens nicht der abwegigen Politik, wie sie der Altreichstagsler Dr. Wirth bezüglich des Reichschulgesetzes bisher empfehlen zu sollen glaubte. Politische Klugheit hat in Baden einen gangbaren Weg der Verständigung gefunden, ohne daß Grundzüge preisgegeben werden mußten. Wir haben von Anfang an empfohlen, den Reichschulgesetzentwurf nicht sowohl als undiskutierbar zu bekämpfen, als ihn als brauchbare Grundlage für weitere Verhandlungen anzusehen. Auch Dr. Wirth hätte besser daran getan, sich von vornherein auf diesen Standpunkt zu stellen; aber es soll uns freuen, wenn er jetzt dahin zurückkehrt, von wo er einst ausgegangen ist. Wir hoffen, daß er unseren Standpunkt heute wieder teilt, insbesondere, nachdem er sieht, daß der Weg des Zentrums in Baden zu einer annehmbaren Verständigung auch nach links geführt hat.“

Damit ist ein politischer Wink hinausgegeben, den man nicht übersehen sollte.

Daß wir Sozialdemokraten selbstverständlich ebenso wie das Zentrum in dieser Stellungnahme der badischen Regierung nicht der Weisheit letzter Schluss sehen, braucht gar nicht besonders betont zu werden. Aber die badische Sozialdemokratie hat ja schon auf dem Offenburger Parteitag 1922 sich in der Richtung eingestellt, daß die Simultanschule zu erhalten ist, sie hat um der Einheitlichkeit des Schulwesens willen im Landtag sich für die Erhaltung der Simultanschule eingesetzt, sie hat auf dem Kieler Parteitag 1927 in dieser Richtung sich bewegt, die sozialdemokratischen Lehrer haben in ihrer Mann-

heimer Kundgebung vom Februar 1927 den gleichen Willen bekundet: man darf also sagen, daß in der Stellungnahme der Regierung auch mit zum Ausdruck kommt, daß nur durch den Einfluß der badischen Sozialdemokratie in Regierung, Landtag und im Volk es überhaupt möglich ist, die einheitliche simultane Volksschule in Baden zu erhalten. Hoffen wir, daß auch der Reichstag, in dessen Hand letzten Endes die Entscheidung liegt, den Willen des badischen Volkes achtet!

Keine Gratulationen der Locarno-Mächte.

Eine Folge der Tannenberg-Rede.

Mit Ausnahme des Präsidenten Coolidge haben nur die Staatsoberhäupter der mittleren und kleineren Mächte den Reichspräsidenten von Hindenburg zu seinem 80. Geburtstag persönlich beglückwünscht. Die Staatsoberhäupter der Locarno-Mächte, also Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens, Polens und der Tschechoslowakei, haben sich hingegen nicht gemeldet. Der einzige Glückwunsch, der von dieser Seite dargebracht wurde, bestand in dem gemeinsamen Glückwunsch des in Berlin akkreditierten diplomatischen Korps, den der päpstliche Nuntius Pacelli überbrachte.

Die „Frankfurter Zeitung“ teilt hierzu mit, daß die Regierungen der Locarno-Mächte bereits unter sich vereinbart hätten, ihre Staatsoberhäupter zu einer besonders herzlichen persönlichen Beglückwünschung Hindenburgs zu veranlassen. Infolge der Tannenberg-Rede sei jedoch dieser Plan wieder aufgegeben und umgekehrt ein völliges Stillschweigen beschlossen worden.

Die Darstellung der „Frankfurter Zeitung“ entspricht, wie wir bestätigen können, durchaus den Tatsachen. Das demokratische Blatt kritisiert diese vereinbarte Haltung als einen Vorstoß gegen die internationale Pöflogenheiten. Auch wir registrieren mit Bedauern diese Tatsache als einen weiteren Beweis jener Verschlechterung der außenpolitischen Atmosphäre, die seit dem Regierungsantritt des Bürgerblocks immer deutlicher in die Erscheinung getreten ist.

Zweierlei Maß bei der Amnestie.

Rechtsradikale werden amnestiert — Linksradikale auf Probezeit entlassen.

Stuttgart, 4. Oktober. (Eigenbericht.)

Die aus Anlaß von Hindenburgs 80. Geburtstag in Württemberg erlassene Amnestie ist sehr dürftig ausgefallen. Es wurden nach amtlicher Mitteilung 67 Strafgefangene entlassen und 229 weitere Verurteilte mit „Gnadenerweisen“ bedacht. Wie sich jetzt herausgestellt hat, sind zahlreiche wegen leichter politischer Vergehen Verurteilte von der Amnestie unberührt geblieben. Vier Kommunisten, die seit Dezember 1923 bzw. März 1924 in Haft sind und von denen drei zu je 6 Jahren, einer zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, also den größten Teil ihrer Strafe schon hinter sich haben, wurden entlassen, jedoch im Gegensatz zu zahlreichen Rechtsradikalen nicht amnestiert. Sie erhielten nur „bedingte Strafunterbrechung mit Probezeit bis zum 1. Oktober 1930“. Es heißt in der ihnen mitgegebenen „Belehrung für bedingt Begnadigte“:

„Wer solchen Straußschub erhält, wird damit noch nicht von der Strafe befreit; vielmehr wird ihm durch Bewilligung einer Probezeit erst die Gelegenheit gegeben, sich einer künftigen Begnadigung würdig zu zeigen.“

Man hat es also auch bei dieser Amnestie nicht unterlassen können, zweierlei Maß anzuwenden, und den für die Republik viel gefährlicheren Rechtsradikalismus in unbegründeter Weise zu begünstigen.

Die Fünferliste der Reichswehr. Die Untersuchung des Spar-Kommissars Dr. Sämisch über die Zusammenhänge zwischen Reichswehrministerium und Phöbus-Klim-A.-G. ist abgeschlossen. Das Ergebnis dürfte nach einer Verhängung mit dem Reichsfinanzminister in nächster Zeit der Öffentlichkeit unterbreitet werden. Es wird auch langsam Zeit!

Die aufgelöste Olympia.

„Die Form haben die Hunde zer schlagen.“

... den Geist konnten sie aber nicht töten! So schrieb ein Mitglied der verbotenen „Olympia“ an seinen Bestimmungsgenossen. Die „Hunde“ — das waren die republikanischen Behörden; der „Geist“ — war der des Putschismus, der monarchistischen Restauration.

Es handelt sich hierbei um einen Brief, der gestern in der Gerichtsitzung der Großen Strafkammer am Landgericht II in der Berufungssache gegen die Olympia verlesen wurde. Anlässlich eines Zusammenstoßes zwischen Kommunisten und Rechtsgerichteten am Steinplatz fand man bei einem verhafteten rechtsradikalen Jüngling ein Mitgliederverzeichnis. Die Polizeibehörde nahm an, daß hier die Fortsetzung der aufgelösten Olympia-Gruppe Nr. 14 in Frage komme. Die im Verzeichnis aufgeführten Mitglieder der Gruppe „Kameradschaftliche Vereinigung“ — so nannte sie sich — wurden auf Grund des Republikshulgesetz zur Verantwortung gezogen. Das Gericht erster Instanz sprach die 13 Angeklagten frei. Der Staatsanwalt hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt. Die Große Strafkammer aber verworf gestern die Berufung des Staatsanwalts und sprach auch ihrerseits die Angeklagten frei.

In der Urteilsbegründung hieß es unter anderem, es sei nicht erwiesen, daß die „Kameradschaftliche Vereinigung“ eine Fortsetzung der Olympia vorge stellt habe.

Als Beweis dafür, daß die neue Vereinigung die Republik nicht bekämpfe, führte der Vorsitzende, Landgerichtsrat Krüger, den Umstand an, daß einer der früheren Olympiamitglieder an seinen Organisationskollegen einen Brief gerichtet habe, dem das Rundschreiben ihres Führers Reiding beigelegt war; es hieß da: „Weitere Kommentare bedarf das Rundschreiben nicht.“ Aus diesem Brief könne man zwar den Eindruck gewinnen, daß die „Kameradschaftliche Vereinigung“ eine Fortsetzung der Olympia sei. Ein anderer Brief jedoch behauptete direkt, daß die „Kameradschaftliche Vereinigung“ keine Fortsetzung der alten Olympia vorstelle. Dies ist der gleiche Brief, in dem der famose Satz zu lesen war: „Die Form haben ja die Hunde zer schlagen können, den Geist konnten sie aber nicht töten.“ Ein besserer Beweis dafür, daß es sich nicht um eine verkappte Olympiaorganisation handele, ist allerdings nicht denkbar.

Die Mitglieder der „Kameradschaftlichen Vereinigung“ durften gestern erhabenen Hauptes den Gerichtssaal verlassen. Ihr Geist lebt, ihre Form ist vom Gericht gesetzlich anerkannt worden.

Protest gegen Schacht.

Stadtparlament gegen Anleihebeschränkung.

Frankfurt a. M., 4. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Stadtverordnetenversammlung hat am Dienstag eine von sämtlichen Parteien mit Ausnahme der Kommunisten und der Wirtschaftspartei eingebrachte Resolution angenommen, in der gegen die Behandlung der Frankfurter Auslandsanleihe durch die Berliner Beratungsstelle protestiert wird. Trotzdem das Reichsfinanzministerium die sechsprozentige 60-Millionen-Anleihe der Stadt Frankfurt, die in Amerika unter außerordentlich günstigen Bedingungen aufgenommen werden kann, genehmigt hat, macht die Berliner Beratungsstelle auf Betreiben des Reichsfinanzpräsidenten Dr. Schacht Schwierigkeiten. Die Frankfurter Stadtverordneten protestieren deshalb gegen diese unverständliche Kreditbehinderung, die den Kredit der deutschen Großstädte auf das schwerste schädigen muß. Sie verlangen vom Reichsministerium eine klare Stellungnahme, die den großen wirtschaftlichen Interessen der Gemeinden Rechnung trägt.

In der gleichen Sitzung wurde die Neuwahl von drei beabsichtigten Stadträten vorgenommen. Es wurden gewählt: Stadtrat Dr. Michel, Frankfurt a. M., Sozialdemokrat; Oberstadtrat Dr. Müller, Berlin, Demokrat, und Dr. Bollmar, Solingen, Zentrum.

Frau Pongalos hat sich der Wiener Polizei gestellt und ist mit anderen Putschverdächtigen ins Gefängnis gebracht worden.

Das heldische Telephon.

Von Hermann Schützinger.

Nicht allein bei uns werden heldische Geburtstage gefeiert und Tannenbergfeiern zelebriert, um kriegerische Helden nach Lebzeiten nach Walhall zu befördern und mit dem Weihrauch strategischer Gottähnlichkeit zu bewedeln. Auch in Frankreich versteht man dieses Geschäft sehr wohl und holt sich den Anlaß zu immer neuen Apotheosen meist aus Deutschland heran. So hat bekanntlich der deutsche Stabsarzt Kochs in einer tiefgründigen Broschüre den schlagenden Beweis erbracht, daß der deutsche Rückschlag an der Marne lediglich dem gesundheitlichen Klags ellischer Militärs, der Arterioskrose bzw. der Nerven- und Willensschwäche des Generals v. Moltke, des Generals v. Bülow, des Oberst Löwenstein und des Oberst Henjisch zu danken sei.

Prompt hat der General Rudant im „Temps“ hier ein und konstatiert:

Das stimmt! Eure Leute sind armselige Schwächlinge gegen unseren Joffre und unseren Gallieni gewesen! Das waren noch Kerle! Nerven wie Eisenstricke! Während Gallieni in Paris saß und Joffre an der oberen Seine im Hauptquartier, besprachen sie ganz gemächlich, wie wenn es sich um die banalste Geschichte gehandelt hätte, die große, sieghafte Operation der Marne Schlacht!

Und zum Beweis dafür zitiert er den Telephoninspektor des Pariser Fernamts Gutenberg; der hat das sieghafte Gespräch mit angehört und weiß — heute nach 13 Jahren — noch jede Silbe haargenau:

Gallieni: „Sind Sie's, Joffre?“
Joffre: „Jawohl, ich bin's!“
Gallieni: „Ich höre eben, daß die Deutschen auf Meuz marschieren!“

Joffre: „Ah! — —“
Gallieni: „Was machen Sie? Schlagen Sie eine Schlacht? Geben Sie acht! Jetzt ist der Zeitpunkt zum Schlagen da!“

Joffre antwortet nicht. Gallieni legt ihm weiter zu. Der Ton seiner Stimme wechselt. Er wird erregt, fast zornig.

Gallieni: „Was zögern Sie noch? Was überlegen Sie noch? Jetzt ist der Augenblick da! Jetzt oder nie! Ich greife an!“

Joffre scheint immer noch nachzudenken. Er antwortet zögernd: „Warten Sie!“

Eine Gesprächspause tritt ein. Aus dem „Hauptquartier“ hört man ein Stimmengewirr, das ununterbrochen weiterdröhnt. Zehn Minuten verstreichen (2 Uhr 20 nachts). Plötzlich erscheint Gallieni wieder am Apparat und ruft:

„Joffre! Joffre!“

Keine Antwort. Er geht wieder weg. Fünf Minuten später aufs neue:

„Joffre! Joffre! Sind Sie nicht mehr da? Das ist ja unerhört, einfach keine Antwort zu geben!“ Seine Stimme zittert. Die Telephonistin ist starr vor Schreck.

Unterdessen hört man im Hauptquartier immer noch reden. Gallieni hört offenbar die Stimme des Stabes und schweigt. Plötzlich erscheint Joffre wieder am Apparat und sagt, wie wenn er wüßte, daß sein Kontrahent noch am Telephon hängt:

„Jawohl. Ich schlage die Schlacht!“
Gallieni wird ganz ruhig: „Ganz bestimmt?“

Joffre: „Jawohl!“
Gallieni: „Gut so. Ich greife an!“

Aus!
Das Gespräch, das natürlich gar nichts Neues oder Außerordentliches besagt, sondern nur beweisen soll, welche vorzügliche Nerven der alte Marschall Joffre gehabt habe, läuft nun seit Wochen durch die ganze französische Tagespresse und wird mal von General Rudant, mal von General Gouraud mit einer Liebe wiedererzählt, die zeigt, wie sich ein ganzes Volk in eine mehr oder minder historische Episode — sei es nun der Marne Schlacht oder von Tannenberg — vergaffen kann!

Früher hat man Federbüsche von berühmten Generälen, den Kopf des alten Fritz oder den Degen Napoleons aufbewahrt, heutzutage werden sogar Trompeten und Eisenbahnwagen glorifiziert. Den Eisenbahnwagen, in dem Erzberger den Waffenstillstand unterzeichnen mußte, haben sie schon zweimal zwischen Paris und dem Wald von Compiègne hin und her geschoben, dem Hornisten Sellier, der den Frieden bei Arras „ausblies“, haben sie kürzlich die Trompete genommen, und so wird jetzt nichts anderes übrig bleiben, als daß man den Telephonkasten im Fernamt Gutenberg heilig spricht!

Hoffentlich spricht sich das nicht in Deutschland herum. Sonst erleben wir noch was!

Goethes Ahnenbilder wieder in Frankfurt. Die berühmten Ahnenbilder der Frau Rat Goethe sind nach langer Abwesenheit wieder nach Frankfurt am Main zurückgekehrt. Sie galten bisher für die deutsche Goethe-Forschung als verloren. Die Bilder vererbten sich als Familiengut von Generation auf Generation, und kamen vom Großvater Goethes, dem Schultheißen Tector, in die Hände des Bruders der Frau Rat, dem Schiffsen Johann Wilhelm Friedrich Tector. Der Sohn dieses Tector nahm sie 1884 mit auf sein Bandgut Pallanza am Lago Maggiore. Dort verstarb er als letzter Träger dieses berühmten Frankfurter Namens während des Weltkrieges. Die italienische Regierung beschlagnahmte das Vermögen Tectors und stellte die Bilder unter Sequester. Die Villa Tectors wurde von der Stadtgemeinde Pallanza angekauft, die sie dem in Pallanza geborenen General Cadorna zum Geschenk machte. Nach langjährigen lächerlichen Verhandlungen ist es dem Freien deutschen Hochstift in Frankfurt am Main gelungen, von der italienischen Regierung die Ausbebung der Beschlagnahme zu erreichen und die wertvolle Bilderreihe zur Ueberführung nach Frankfurt frei zu bekommen.

Theater in Finnland.

Helsinki, im Herbst.

Finnland ist ein Bühnenparadies: Man findet auf den Brettern und im Zuschauerraum echte Theaterfreude. Das Gute wird, auch vom allererfindlichsten Landpublikum, instinktiv genützt. Die Gesellschaft ist nicht so gespalten, nicht so kapitalisiert und nicht so proletarisiert wie bei uns. Daher ist ihr der Weg zur Kunst auch wirtschaftlich erleichtert. Der Bühnenquerschnitt ist hervorragend. Finnland hat nur eine große Stadt, Helsinki (Helsingfors), aber allein zehn sehr anscheinliche finnische Stadttheater im Lande und drei Schwedenbühnen. Außerdem besitzt es über 200 Arbeitertheater, dessen Spielgrundlage ein höchst literarisches Repertoire ist, das sich in nichts von dem der Bürgerbühnen unterscheidet. Diese Arbeiterbühnen sind sämtlich Dilettantentheater; nur einige von ihnen haben ein paar Berufsschauspieler in ihren begehrtesten Reihen. Gekloppt wird meistens in den Volkshäusern der einzelnen Orte. Eine Kartenvertriebsorganisation nach dem Muster des deutschen Volksbühnenverbandes ist hier fremd, aber finanziell leiht die in Finnland sehr mächtige Sozialdemokratische Partei ihre Unterstützung. Auf der anderen Seite ist auch kein Vergleich möglich mit den zahlreichen deutschen lächerlich herumblickernden bürgerlichen Theater „Klubs“. Die Finnen sind von Natur aus begabt; der Ehrgeiz, aus dem Kunst können gleich einen Hauptberuf zu machen, ist in der Natur jenseiter als in unseren kaltrouen Städten.

Es geht hier den Leuten wirtschaftlich besser als bei uns. Aber Verständnis für die Probleme der Zeit ist vorhanden: Lohner, Kaiser, die anderen alle würden zufrieden sein, wenn sie sähen, wie sie hier auf Arbeiter- und Berufsbühnen gekloppt werden. Im übrigen findet man hier alles, was sonst mit Erfolg über die europäischen Bühnen gegangen ist. Soeben hat das schwedische Theater Hjalmarströms „Bessere Herren“ (mittelmäßig) herausgebracht, das Nationaltheater sich u. a. für den Winter Zweip-Ben Tonsons „Polpone“ und Werfels „Paulus unter den Juden“ gesichert.

Ob die finnischen Stücke gut sind, ist schwer zu sagen, da ja kaum etwas davon ins Deutsche überseht wird (während Ida Kerkra in Berlin alles Wichtigste aus dem Deutschen ins Finnische überträgt), und vom bloßen Sehen her man natürlich nicht urteilen kann. Immerhin scheint es als ob nur die etwas traurige Tatsache, in keiner Weltsprache verfaßt zu sein, die Stücke von Arvi Riomas und Lauri Haarkis hindert, so bekannt zu werden, wie sie es vielleicht verdienen. — Gottgefreu.

Das Deutsche Theater und seine Mitglieder verankerten zugunsten der sich in schwierigsten Verhältnissen befindlichen Witwe Oskar Bauers eine Schauspielervorstellung von „Teillus und Crestida“. Der Erlös wird vollständig Frau Oskar Bauer überwiesen, da sowohl das Deutsche Theater seine Räume, wie die Schauspielerei ihre Kräfte unentgeltlich zur Verfügung stellen. Die Vorstellung findet Sonnabend, den 5. Oktober, 8,12 Uhr nachts, im Deutschen Theater statt. Karten sind an der Kasse des Deutschen Theaters und bei der Gesellschaft erhältlich.

Berliner Bewegungsschöre Coblen. Unter persönlicher Mitarbeit Rudolf von Labans wollen die von Martin Geisner geleiteten neu gegründeten „Berliner Bewegungsschöre Coblen“ neben längerer Körperhaltung den Gedanken des latenten Ungehorsams in Bewegungsbilder in dreierlei Art zu bringen. Kunst in der Uebungshalle, Wasser Str. 26.

Strafrecht und Arbeiterschaft.

Der Schutz der Arbeitskraft.

Vor der „Vereinigung sozialdemokratischer Juristen“ sprach am Montag in einer stark besuchten Versammlung, an der auch eine Reihe führender Gewerkschafter teilnahmen, Genosse Professor Radbruch über den Schutz der Arbeitskraft in dem Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch.

Genosse Radbruch stellte eingangs seines Vortrages die Tatsache fest, daß die Last der Strafgesetze im wesentlichen auf die Schultern der bezugslosen Klassen falle, die Vorteile dagegen, die es biete, allein der vermögenden Klasse zunutze kommen. Von den 36 Abschnitten des Strafgesetzbuches schlugen 24 den Staat und die herrschende Gesellschaftsordnung; nur 6 kommen sowohl der Bourgeoisie wie auch dem Proletariat zugute. Bestimmungen, die der Sonderlage der Arbeiterklasse gerecht würden, gibt es überhaupt fast gar nicht. In Verbindung mit den Beratungen des Entwurfs im Reichstag werden bestimmte Forderungen laut, die in Zukunft der Arbeitskraft einen größeren Schutz zu gewähren imstande sein sollen. Dieser Schutz der Arbeitskraft müsse in drei Richtungen vor sich gehen. Es gilt erstens, die Substanz der Arbeitskraft gegen Verletzung und Gefährdung zu schützen; zweitens, die Arbeitskraft gegen Ausbeutung und gegen Verächtlichmachung ihrer Reproduktion zu sichern; und drittens, die freie Verfügung der Arbeitskraft innerhalb des abhängigen Arbeitsverhältnisses zu gewährleisten. Bei der Behandlung dieser drei Probleme müsse jedoch noch die Frage gelöst werden, ob nicht durch gewisse Bestimmungen des Strafgesetzbuches die Freiheit der Arbeitskraft gefährdet werde.

Das herrschende Strafgesetzbuch bedeute tatsächlich eine solche Gefahr. Der Erpressungsparagraph 238 kann z. B. auf Arbeiter in Anwendung gebracht werden, die durch Streikandrohung eine Lohnhöhung erzielen wollen; die Bestimmung über die Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze kann in Bewegung gesetzt werden, wenn Streikaufrufen mit Kontraktbruch verbunden sind. Der Paragraph über groben Ungehorsam bedroht die Streikposten, und dem Betrugsparagraphen sollen Arbeiter anheim, die auf unartikliche Löhne eingehen, hinterher aber für sich den Tariflohn geltend machen.

Der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch bringt eine unzureichende Verbesserung des Erpressungsparagraphen und einen ausbaufähigen Betrugsparagraphen; er bedeutet aber eine Verschlechterung der Bestimmungen über strafbare Aufforderung und über groben Ungehorsam.

Ganz neu und äußerst gefährlich ist der § 238 des Entwurfes, der unter gewissen Bedingungen die Behinderung der lebenswichtigen Betriebe unter Strafe stellt. Gefährlich und leicht anwendbar gegen die Arbeiterschaft können sich auch die neuen Wucherbestimmungen des Entwurfs auswirken.

Völlig ungenügend ist im Entwurf der Schutz der Arbeitskraft gewährleistet. Der Schutz der Freiheit des Arbeiters und Angestellten innerhalb des Arbeitsverhältnisses wird eigentlich nur in den §§ 289 und 297 Abs. 2 vorgesehen; der Mißbrauch des Abhängigkeitsverhältnisses zum auferlegenden Beischlag und zum willkürlichen Verleihen wird da mit Strafe bedroht. Es fehlt der verschärfte Schutz der Beihilfen gegen Mißhandlung. Die Strafbarkeit der Androhung mit Dienstentlassung müßte für gewisse Fälle gegeben sein. Die Sicherstellung der Arbeitskraft gegenüber Ausbeutung und Hungerlöhnen müßte durch Sonderbestimmungen ermöglicht werden, die u. a. die Vereinbarung unternormaler Löhne seitens des Arbeitnehmers unter Strafe stellt. Die Verletzung der Substanz der Arbeitskraft endlich könnte durch eine andere Fassung des Körperverletzungsparagraphen und durch den Schutz der Arbeitskraft gegen Gefährdung gewährleistet werden.

An der Diskussion, die vom Genossen Dr. Siegfried Baumbach eröffnet wurde, nahm eine große Anzahl von führenden Genossen teil. Es sprachen u. a. die Genossen Schöffel, Beck, Holmeister, Aufhäuser und Tarnow. Dabei wurden eine ganze Reihe äußerst wichtiger Besenken zum Ausdruck gebracht. So wurde u. a. gesagt, daß der § 238 zu einem ausgeprochenen Antistatutgesetz ausarten könne. Nebenbei wie die zivilrechtliche Behandlung des Arbeitnehmers erfordere keine strafrechtliche Sonderbehandlung; ein Beispiel dafür ließe England. An Stelle eines Individualrechtes müßte das Kollektivrecht der Gewerkschaften treten; notwendig sei ein besonderer Schutz der Funktionäre, der Betriebsräte. Schließlich wurde darauf hingewiesen, daß der Schutz der Arbeitskraft am besten durch die Entwicklung des Arbeitsrechtes gewährleistet würde.

Landrat Krüger verurteilt.

Trotz Antrags des Staatsanwalts auf Freisprechung.

Vor dem Großen Schöffengericht Hannover fand am Montag die Verhandlung gegen den ehemaligen Landrat des Kreises Linden, Genossen Krüger, statt, bei der es sich um die Geschäfte der Kreis-Kommunalkasse in der Zeit der Deflation handelte. Krüger war, als Angriffe wegen dieser Geschäfte erfolgten, bis zur Erledigung des Verfahrens vom Minister in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Die Zeugenvernehmung gestaltete sich außerordentlich umfangreich und ergab zum mindesten in strafrechtlicher Beziehung nichts Belastendes. Dies war auch der Grund des Staatsanwalts, der mit Hinblick auf das Beweisergebnis die Anklage fallen ließ und selber Freisprechung des Angeklagten beantragte. Anders aber urteilte das Gericht. Es ließ zwar ebenfalls die meisten Punkte der Anklage fallen, griff dann schließlich aber einen heraus, bei dem es sich um eine Darlehensgewährung an den Republikanischen Klub Hannover handelte. Obwohl das Gericht selber in der Begründung ausführte, daß in keinem Falle der Nachweis erbracht sei, daß Krüger sich selber auf Kosten des Kreises zu bereichern versucht habe, und daß der Vorteil des genannten Darlehens lediglich den republikanischen Klubs zuteil geworden sei, erkannte das Große Schöffengericht auf die hohe Strafe von sechs Monaten Gefängnis. — Genosse Krüger hat gegen das Urteil Berufung eingelegt.

Die Methode, sozialdemokratische bzw. republikanische Beamte strafrechtlich zu infamieren, ist nicht neu. Wir denken an die Thüringer Fälle Borch, Hermann, Stölzel, Spatz, Loebl usw. Auch hier erfolgte mehrfach in erster Instanz Verurteilung, während die höhere Instanz fast in allen Fällen das Urteil korrigieren mußte.

Die Geschäftsgebarung der Kreisparteien in der Zeit der Deflation ist zweifellos ein unerfreuliches Kapitel. Es sind in dieser Zeit der völligen Umwertung aller Werte zum Teil Geschäfte gemacht worden, die für die Massen äußerst verlockend gewesen sind. Solche verkehrte Kalkulationen sind damals aber auch ganz anderen Instituten und sogar für äußerst geschäftstunlich geltenden Privatbetrieben unterlaufen.

Wären Willen aber haben die Gerichte allemal nur dort angenommen, wo ein Sozialdemokrat als Landrat für die Kreispartei die Verantwortung trug. Als jedoch einmal gegen einen rechtsstehenden Landrat, einen sogenannten „Fachbeamten“, wegen eines Falles Anzeige erstattet wurde, da einem anderen ganz parallel lag, wegen dessen Fall vorher ein sozialdemokratischer Landrat verurteilt worden war — da lehnte die Staatsanwaltschaft ein Einschreiten ab, indem sie den — Fachbeamten mit mangelnder

Wahlprogramm der Arbeiterpartei.

Verhinderung schädlicher Einzelprogramme.

London, 4. Oktober. (Eigenbericht.)

Am zweiten Verhandlungstag des Blackpooler Arbeiterpartei-Kongresses brachte Ramsay MacDonald die Resolution ein, welche die Exekutive der Arbeiterpartei auffordert, in Gemeinschaft mit der Unterhausfraktion der Arbeiterpartei ein Gesetz- und Verwaltungsprogramm für eine zukünftige Arbeiterregierung auszuarbeiten. Dieses Programm soll der nächsten Jahreskonferenz oder, falls vor ihrem Zusammentritt Neuwahlen ausgeschrieben werden sollten, einer außerordentlichen Parteikonferenz vorgelegt werden. In seiner Begründung sprach MacDonald den Wunsch aus, Ministerpräsident Baldwin möge auf dem kommenden konservativen Parteitag der Nation mitteilen, „wie lange er fortzufahren gedenke, die Macht in seinen Händen noch weiter zu mißbrauchen.“ Dann polemisierte MacDonald gegen die Behauptung, die Aufstellung des Programms sei bei der ständigen Veränderung der politischen Lage unmöglich; ein solcher Einwand könne die Arbeiterpartei nicht treffen, da ihre Aufgaben grundlegender Natur seien und es bleiben würden, bis die Gesellschaft sie erfolgreich erfüllen werde. Ein solches offizielles Programm möge gewisse Unannehmlichkeiten mit sich bringen, aber inoffizielle Programme brächten noch größere mit sich. Die Partei hätte unter Programmen einzelner in den jüngsten Jahren mehr zu leiden gehabt als unter irgend welchen parteioffiziellen Äußerungen. Ein solches Programm würde es den Funktionären der Partei unmöglich machen, mit einem Dokument vor die Nation zu treten, das als wohlverworbene Auffassung der Partei zu betrachten sei. Die Resolution fordere die Exekutive keineswegs auf, im Detail Vorschriften darüber zu machen, was eine zukünftige Arbeiterregierung etwa im ersten Regierungsjahre an gesetzgeberischen Arbeiten zu leisten hätte, sondern sie wünsche die Skizzierung eines Planes, den die zukünftige Arbeiterregierung, welche hoffentlich die Parlamentsmehrheit haben werde, Schritt für Schritt auszuführen in der Lage sein werde.

Kenntnis und Erfahrung entschuldigte. Der nicht sachmäßig vorgelagerte Sozialdemokrat war bestraft worden, weil er diese Erfahrung nicht hatte.

Geringe Hilfe für Katastrophopfer.

Der sächsische Bürgerblock stimmt sozialdemokratische Anträge nieder.

Dresden, 4. Oktober. (Eigenbericht.)

In der heutigen Sitzung des Sächsischen Landtages wurde die Regierungsvorlage über die Bewilligung von Mitteln für die von der Unwetterkatastrophe betroffenen Gebiete angenommen. Die von der Regierung geforderte Summe von 13 Millionen 300 000 Mark wurde auf 13 Millionen 700 000 Mark erhöht. Die sozialdemokratische Fraktion hatte eine Anzahl Anträge eingebracht, die eine über die Vorschläge der Regierung hinausgehende Unterstützung der Geschädigten forderte. So verlangte sie u. a., daß den besonders geschädigten Gemeinden eine Summe von 600 000 Mark zur Verfügung gestellt werde, daß Arbeiter und Angestellte, Kleinhandwerker und Landwirte sowie die gemeinnützigen Unternehmungen mit hundert Prozent zu entschädigen seien. Außerdem haben die sozialdemokratischen Anträge vor, daß 4 Millionen als erster Teilbetrag eines über 7½ Jahre zu verteilenden Gesamtbetrages von 30 Millionen Reichsmark zur Errichtung von Talperrern im Unwettergebiet einzustellen wären. Alle diese Anträge wurden von den Regierungsparteien einschließlich der USPD abgelehnt. Gegen die Stimmen der Oppositionsparteien, die verlangten, daß schon am nächsten Dienstag eine Landtagsagung stattfinden, wurde der Landtag bis zum 1. November vertagt, obgleich reichlich Beratungsstoff vorliegt. Den Regierungsparteien ist offenbar daran gelegen, zu verhindern, daß die Oppositionsparteien an dem Verhalten der Regierung Kritik üben könnten.

Die Erschließung märkischer Kohlenfelder.

Eine preussische Rotverordnung gegen die Rohstoffspekulation.

Der Ständige Ausschuss des Preussischen Landtages gab am Dienstag einer Rotverordnung seine Zustimmung, durch die dem preussischen Staat auch in der Provinz Brandenburg und dem Stadtgebiet Berlin sowie in den noch nicht erschlossenen Gebieteilen der Provinz Sachsen und Niederhessen die Auffindung und Gewinnung von Steinkohle, Erdöl, Erdgas usw. zugelassen wird. Begründet wird die Rotverordnung, die Spekulationsauswüchse verhindern soll, mit dem neuesten Ergebnis der geologischen Untersuchungen. Deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Wirtschaftspartei sprachen sich gegen die Rotverordnung aus, da sie einen Eingriff in das Eigentumsrecht darstelle. Sie blieben aber mit ihrem Antrag auf Ablehnung der Rotverordnung in der Minderheit.

Das Plenum des Preussischen Landtages, das nach den Sommerferien am 11. Oktober wieder zusammentritt, wird vier bis fünf Sitzungen abhalten und sich dann auf etwa 14 Tage vertagen. In der Zwischenzeit soll der zuständige Ausschuss die Beamtenbesoldungsvorlage beraten.

Litauen verlangt Auslieferung.

Settland soll das Asylrecht opfern.

Riga, 3. Oktober.

Nach dem Putschversuch in Lauenrogeen flüchteten drei der Teilnehmer nach Lettland, wo man sie zwar aus freiem Jure belassen, aber unter polizeiliche Aufsicht gestellt hat. Aus Rowno ist nun die Nachricht eingetroffen, daß Litauen die Auslieferung dieser drei Flüchtlinge beantragen will, und zwar mit der Begründung, daß sie in Krottingen auf den Kreispolizeichef ein Attentat unternommen und ihn schwer verwundet hätten; dies sei nicht ein politisches, sondern ein Kriminalverbrechen.

Deutsche Gelehrte als Eideshelfer der Diktatur.

Rowno, 4. Oktober.

Während die Linksparteien sich gegenüber dem kommenden Volksentscheid über die Verfassungsänderung im ganzen, jetzt nach der Lauenrogeer Katastrophe, passiv verhalten, entfaltet der Klerikale Block eine emsige Tätigkeit gegen die Regierung. Nachdem in einem Memorandum das Verfassungsreferendum als ungesetzlich und ungewaltmächtig bezeichnet worden ist und alle Katholiken Litauens zur Stimmhaltung bei der Volksabstimmung aufgefordert worden sind, kündigt die Klerikale Parteiführung nunmehr an, daß sie nach der Ernte ihre

Abg. Sansburg, äußerst links in der Partei, unterstützte den Beschlußantrag aufs nachdrücklichste. In der folgenden Diskussion mußte die Konferenz selbst in diesem Jahre wieder einen kommunalistischen Redner, den Führer der Minderheitsbewegung Polli, anhören, da er von seiner Gewerkschaft als Delegierter einlädt ist. Der Liverpooler Beschluß — Ausschluß der Kommunisten — bezieht sich nämlich nicht auf die Delegierten der Gewerkschaften. Polli äußerte die Vermutung, die Exekutive werde statt eines sozialistischen Programms ein Programm ausarbeiten, das die Zustimmung und Unterstützung der Liberalen suche. Henderson antwortete, seine Erfahrung in den letzten vier Wahlen habe gelehrt, daß ein solches Programm wie das vorgeschlagene unerlässlich sei.

Private Meinungsäußerungen einzelner Kandidaten hätten die gesamte Partei oft kompromittiert.

Nach ausführlicher Aussprache, in der verschiedene Redner Begründungen hinsichtlich des Programms ausgesprochen, stellte MacDonald abschließend fest, daß der Glaube an den Sozialismus die Verfasser des Programms bei der Aufstellung der Aufgaben einer künftigen Arbeiterregierung leiten werde. Die Resolution wurde hierauf einstimmig angenommen.

Zu Beginn der Nachmittagspause begrüßte Georg Hids die Konferenz im Namen des Generalrats der Gewerkschaften; er sagte, die konservative Regierung drohe sich rasch zu einer kapitalistischen Diktatur zu entwickeln. Nach Besprechung des Gewerkschaftsgesetzes nahm die Konferenz eine Resolution an, in welcher sich die Arbeiterpartei verpflichtet, alles daranzusetzen, daß dieses Antigewerkschaftsgesetz abgeschafft werde.

Die Konferenz protestierte hierauf gegen den Justizmord an Sacco und Vanzetti. Die Delegierten erhoben sich zu Ehren der beiden Opfer der amerikanischen Klassenjustiz von ihren Sitzen.

besten Köpfe zur Agitation gegen das Referendum auf eine Kundreise durch das Land entsenden wird. Die Regierungspresse nimmt den Kampf auf.

Die Regierungsblätter führen zugleich eine heftige Polemik gegen den Parlamentarismus an sich; er habe sich in allen Ländern, vielleicht mit Ausnahme Englands, überlebt, und selbst bei Völkern, die ältere und besser konsolidierte Staatswesen haben als die Litauer, gelte der Parlamentarismus schon als erledigt. Zur Begründung dieser Meinung führen die offiziellen Blätter Zitate aus den Schriften bekannter Staatsrechtler an, und zwar werden dabei fast nur deutsche Gelehrte zitiert.

Ueberrfälle der Vermummten.

Tolle Ausschreitungen des Kuffuzlan.

Birmingham (Alabama), 4. Oktober.

In Alabama wurden über 90 Personen von Vermummten angegriffen, ihrer Freiheit beraubt und mit Peitschen geschlagen. Die meisten Angreifer trugen die Gesichtsmasken und Kapuzen der Mitglieder des Kuffuzlan. Einige ihrer Opfer sind an den Folgen der Mißhandlungen bereits gestorben. Andere haben schwere Verletzungen davongetragen.

Keine Milder. Dieses Gebot des Präzident-Kongresses Seipel herrscht weiter. Der Justizauschuss hat die Einverleibung über den sozialdemokratischen Juli-Amnestieantrag abgelehnt.

Zwecklosigkeiten.

I.

„Alle Kunst ist zwecklos“, verkündet Oscar Wilde im Vorwort zum Dorian Gray.

Der Präsentiergriff ist eine Kunst. Zwecklos ist er außerdem. Die Deutschen sind ein künstlerisch reichbegabtes Volk, und Deutlichkeit heißt bekanntlich, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Ergo hat Reichswehrminister Gehler den Präsentiergriff in der Reichswehr wieder eingeführt. Im Krieg war dieses Schaustück etwas aus der Mode gekommen. Weil man mit Präsentiergriff weder feindliche Gräben nehmen noch eigene verteidigen kann.

Das Versailles Diktat verbietet unserer kleinen Armee Luftschiffe, Tanks, schwere Artillerie und Gas. Aber den Präsentiergriff und den Paradehelm — die kann keine Macht der Welt uns nehmen. Will auch keine Macht der Welt uns nehmen. Dieweil beide kriegsverwendungsunfähig sind.

Alle Kunst ist zwecklos. Gibt es einen stärkeren Beweis für die Friedfertigkeit Deutschlands als die Wiedereinführung des Präsentiergriffs?

II.

In Leipzig versammelt sich ein Senat des hohen Reichsgerichts. Zur Durchführung des größten Projektes, der je das höchste Gericht Deutschlands beschäftigt hat. Alles ist da: der Vorsitzende, der Senat, der Oberstaatsanwalt, ein Satz von kleineren Beisitzern, ein Berg Akten, der selbst das Barnimgericht vor Reich erblassen machen müßte. Bloß die Hauptpersonen fehlen: die Angeklagten.

Man hat allerdings gewußt, daß sie nicht kommen würden. Man weiß auch, daß das Gericht nicht in der Lage ist, die durch Immunität Geschützten herbeizuzitieren, nachdem es selber die Wünsche des Reichstags unberücksichtigt gelassen hat. Aber Recht muß doch Recht bleiben. Deswegen der Termin, zwar unnütz, aber demonstratio angelegt worden ist.

Auch die Justiz ist eine Kunst. Das corpus juris des römischen Kaisers Justinian definiert die Justiz als „die Kunst des Gerechten und Guten“. Das ist unsere Justiz nun gerade nicht. Aber sie ist die Kunst, sich zu blamieren, so gut man kann.

„Der Bestand des Deutschen Reiches beruht auf der Durchführung des Rechts. Jeder Staat der das nicht beachtet, gibt sich selber auf“, sagt Staatspräsident Niedner. Ausgeredet er. Wir sind übrigens durchaus seiner Ansicht, wobei wir allerdings unter Durchführung des Rechts nicht nur eine solche gegen Kommunisten, sondern auch gegen Rechtspuschkisten verstehen. Dies zu verkennen, ist auch eine Kunst, aber eine Kunst, in der das Reichsgericht keineswegs unerfahren ist.

Alle Kunst ist zwecklos. Aber noch zweckloser ist es wohl, das Reichsgericht von der Tatsache überzeugen zu wollen, daß die Durchführung des Rechts gegen „rechts“ bis heute auf dem Papier steht. Und daß es dagegen, solange die Staatsgewalt — ohne die Justiz — nur beugenden, nicht bestrafen kann, nur einen Ausgleich gibt: die allzu scharfe Durchführung des Rechts gegen links zu bremsen.

Der Prozeß gegen v. Alvensleben.

Berechtigte Interessen beim Stahlhelmführer!

Im Prozeß gegen den Rittergutsbesitzer v. Alvensleben wegen Beleidigung der Fürstenwalder Polizei legte der Angeklagte dem Rebenkläger Polizeikommissar Höpfer eine Reihe von Neußerungen zur Last, die seine mangelnde Objektivität gegenüber den Rechtsparteien beweisen sollten.

Der Polizeikommissar erwiderte, daß, wenn die Arensdorfer damals nicht in das kritische Fürstenwalde gekommen wären, auch nichts passiert wäre. R. A. Bloch: „Ist es richtig, daß Sie die schwarzweißrote Fahne als antirepublikanisch bezeichnen haben?“ Höpfer: „Damals, am 18. Oktober 1923 möglicherweise.“ Ein damals durch Steinwürfe verletzter Zeuge betonte, er habe Höpfer seine Wunde am Hinterkopf gezeigt, aber der Kommissar habe nur erwidert, „das gehe ihn gar nichts an, er solle doch zu Hause bleiben, und wenn er nicht den Mund halte, werde er ihn festnehmen.“

Höpfer: „Herr Höpfer, ist es möglich, daß Sie das gesagt haben?“ Höpfer: „Wieselicht habe ich in der Erregung gesagt, er solle ein andermal zu Hause bleiben, aber die anderen Neußerungen habe ich nicht getan, so weit ich mich erinnere.“ Der Zeuge Stellmacher erklärte dann noch, daß der Regierungspräsident Dr. Hermann, die Ernennung der schwarzweißroten Fahne im Oktober 1923 als eine unzumutbare und überflüssige Maßnahme bezeichnet hätten. Der Ausdruck „Pflichtwidrigkeit“ sei allerdings nicht gefallen. Weiterhin habe Innenminister Grzesinski in der Antwort auf die Beschwerde ausgeführt, daß der Polizeikommissar in Fürstenwalde die Räumung des Lokals zwar in bester Absicht angeordnet habe, dabei aber über das Ziel hinausgeschossen sei, weswegen ihm auf dem Dienstwege das Erforderliche eröffnet worden wäre.

In den ersten Nachmittagsstunden waren dann die telefonisch als Zeugen geladenen Polizeibeamten in Seelow eingetroffen. Kriminalsekretär Bröckel, der damals den Kommissar dauernd begleitet hatte, erklärte, daß die Polizei absolut ordnungsmäßig und unparteiisch vorgegangen sei. Daraus, daß dem Jahrgang Dr. Fall mit der Verhaftung gedroht worden sei, könne keine Rede sein.

Dem Stahlhelm sei beim Verlassen des Lokals jeder Schutz zugesichert worden.

und die Polizei habe auch durch Zurückdrängen der Kommunisten dafür gesorgt, daß sich die Abfahrt der Stahlhelmer ohne Zwischenfälle vollzogen habe. Später hätten die Kommunisten neue Angriffe

versucht, seien aber von der Polizei sofort zurückgedrängt worden. Auf der anderen Seite muß man berücksichtigen, daß die Stahlhelmer fortwährend mit blasser Stirn in den Saal einmarschierten, während die Kommunisten keine bei sich trugen.“ Der Vertreter der Anklage kam auf Grund der Beweisaufnahme zu der Feststellung, es handele sich bei dem Vorwurf des Angeklagten gegen den Polizeikommissar um eine schwere Beleidigung, die um so mehr ins Gewicht falle, als gerade in der heutigen Zeit die Polizei eine außerordentlich schwere Aufgabe habe. Dem Angeklagten seien allerdings wegen der Erregung, in der er sich befand, mildernde Umstände zuzubilligen, auf der anderen Seite komme wegen seiner Vermögenslage als Besitzer des Lehngutes Arensdorf von 1800 Morgen nur eine empfindliche Geldstrafe in Frage. Er beantragte eine Geldstrafe von 800 M.

Der Verteidiger des Angeklagten wandte sich gegen Höpfer, der die schwarzweißrote Fahne, die an Hindenburgs Geburtstag in Berlin mit 70 Proz. in der Mehrheit gewesen sei (!), als antirepublikanisch bezeichnet habe. Der letzte Kommandeur des in Fürstenwalde liegenden Reichwehr-Regiments habe in mehreren Briefen an Herrn v. Alvensleben schwere Anklagen gegen die Polizei, insbesondere gegen den Polizeikommissar Höpfer gerichtet, aber schließlich sei

Höpfer eine Frucht des Parlamentarismus.

Er habe als Polizeikommissar nicht anders handeln dürfen, denn schließlich könne auch sein Vorgesetzter, Innenminister Grzesinski, nur durch die Parteibrille sehen.

Nach kurzer Beratung erging das Urteil dahin, daß der Angeklagte wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von 100 Mark und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt wurde. In der Begründung führte der Vorsitzende aus, daß der Angeklagte als Kreisleiter des Stahlhelms an sich zu einer Kritik der Polizei berechtigt war, daß also aus diesem Grunde eine Nachrede nicht in Frage komme. Was die Frage betrifft, ob er bei der Wahrung berechtigter Interessen die Grenze überschritten habe, so sei dies hinsichtlich des Vorwurfs, daß die Polizei „Ausführungsorgan der Kommunisten“ gewesen sei, zu verneinen, denn der Angeklagte habe an das partielle Verhalten der Fürstenwalder Polizei geknüpft. Dagegen habe er diese Grenze überschritten mit dem Ausdruck „räpelhaftes Benehmen“. Hier habe er sich der Beleidigung schuldig gemacht.

daß sie tot war. Er trug die Leiche in das Bett und steckte in die über der Brust gefalteten Hände einen Zettel mit den Worten: „Ich tat es aus Liebe zu dir! Tausend Grüße mit ins Grab!“ Hierauf rief er seine Kinder zusammen und brachte sie zu einem besessenen Gastauftritt in der Nähe, dem er auch den Sarginhalt mitteilte. Ehe die Nordkommission noch am Tatort erscheinen konnte, hatte sich Krieger selbst auf dem 5. Polizeirevier in der Brunnenstraße 28 zur Verfügung gestellt.

Eine Besichtigung des Tatortes ergab, daß die Darstellung Kriegers in den wichtigsten Punkten zutrifft. Im Polizeipräsidium wurden durch die Kommissare Johannes Müller und Kollow Krieger und einige Zeugen einem Verhör unterzogen. Krieger wird morgen dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden.

Opfer des Fahrdammes.

Am Bismarckplatz in Lichtenberg ereignete sich gestern ein folgenschwerer Unfall. Der 33jährige Schuhmacher L. aus der Fischerstraße zu Lichtenberg befand sich mit seinem Rade, auf dem noch sein sechsjähriges Kind Erna saß, auf dem Radhospweg. Beim Überholen eines Rehwagens kam L. zu Fall. Während er selbst mit geringen Verletzungen davorkam, geriet das Kind unter die Räder des Wagens. In schwerverletztem Zustande wurde das Mädchen zur nächsten Rettungstelle gebracht, wo der Arzt jedoch nur noch den inzwischen eingetretenen Tod fest-

stellen konnte. Der Vater konnte nach Anlegung von Kotoverbänden in seine Wohnung entlassen werden. — Der zweite tödlich verlaufene Unfall trug sich gegen 18 Uhr vor dem Hause Admiralstraße 21 zu. Hier geriet der 29jährige Telegraphenarbeiter Willi Rejstke aus der Hermannstraße 48 zu Neutöln mit seinem Rade unter ein Geschäftsauto. Er trug so schwere innere Verletzungen davon, daß der Lade eintrat, nach bevor der von der nächsten Rettungsstelle alarmierte Arzt erschienen war. Die Leiche wurde polizeilich befehlsgemäß und in das Schauhaus gebracht.

Die Tragödie im Friseurladen.

Kolb zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Das Schwurgericht III verurteilte den Friseur Joseph Kolb, der in der Nacht zum 7. Februar d. J. seine Braut, Frau Hoffmann, mit einem Strick erdrosselt hatte, wegen Totschlages zu 5 Jahren Gefängnis unter Anrechnung von 7 Monaten Untersuchungshaft. Dem Angeklagten wurden zwar mildernde Umstände zugestanden, so daß er nicht, wie der Staatsanwalt gefordert hatte, ins Zuchthaus kam, jedoch hielt das Schwurgericht der schweren Bluttat wegen eine hohe Gefängnisstrafe für notwendig.

Das Gericht ist somit weder dem Staatsanwalt gefolgt, der unter Vorlegung mildernder Umstände wegen Totschlages gegen den Angeklagten acht Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust beantragt hatte, noch den Ausführungen des Rechtsanwalts Dr. Kron, der für einen Freispruch plädiert hatte. Der Verteidiger suchte dabei auf dem Gutachten des Professors Strauch; der Angeklagte sei als nervöser Schwächling zu bezeichnen, legte dieser, der in keiner Weise der herabschätzenden und häßlichen Frau Hoffmann gewachsen war. Immer wieder von ihr gereizt, geriet er schließlich in einen Zustand, in dem sich der angehäufte Jörn explosivartig Luft schaffen mußte. Die Entscheidung darüber, ob der Effekt die Grenze des Normalen überschritten habe und schon als krankhaft zu bezeichnen ist, liege beim Gericht. Das Gericht konnte sich aber nicht dazu entschließen, den Angeklagten für unzurechnungsfähig zu erklären. Eine gewisse Rolle mag dabei der Umstand gespielt haben, daß der Angeklagte es für nötig gefunden hatte, die von seinem Würgen bewußlos daliegende Frau noch mit einer Wäscheleine zu erdrosseln. Zwar waren die Sachverständigen der Meinung, daß er diese Manipulationen an einer bereits Toten vorgenommen habe, aber das Gericht war trotzdem der Ansicht, daß die Handlung des Angeklagten darauf hindeute, daß er nicht in einem pathologischen Affekt seine Tat begangen habe. Psychologisch ist der Fall insofern von Interesse, als es sich hier um einen Mann handelt, der in eine Art sexuellem Hörigkeit zu einer Frau geraten war, die ihm in jeder Beziehung überlegen war. In den Briefen, die er in seiner Erregung an die Hoffmann gerichtet hatte, schrieb er immer wieder, daß sie ihn zur Verzweiflung bringe und daß es am besten wäre, wenn sie sich von einander trennten. Wie er aber nicht den Mut hatte, diese Briefe abzuschicken, so fand er auch nicht den Mut, sich von der Hoffmann zu trennen und, nachdem er sie getötet hatte, selbst aus dem Leben zu scheiden.

Eine „feine“ Dienstherrschaft.

Ueber die große Mißhandlung einer Hausangestellten durch ihre Dienstherrschaft berichten uns Leser des „Vorwärts“ aus Neutöln. In der Neuterstraße 67 wohnt der Besitzer einer Pfandleihe, der eine Hausangestellte beschäftigt. Gestern mittag hörten Hausbewohner aus der Wohnung des L. laute Hilferufe. Aus den Nachbarhäusern eilten Leute herbei. Die bis in ihre Wohnungen die Hilferufe vernommen hatten. Die Hausbewohner benachrichtigten die Polizei.

Inzwischen wurde die Tür zur Wohnung des Pfandleihebessers geöffnet und die Hausangestellte auf den Flur gestoßen. Unter großen Schmerzen erzählte das Mädchen den Hausbewohnern, daß es nach dem Auswachen aus dem Hause seine Stellung kündigen wollte. Bei dieser Kündigung kam es zu Streitigkeiten, in deren Verlauf die Frau auf das Mädchen einschlug. Später holte die Frau aus den über der Wohnung liegenden Büroräumen ihren Mann. Das Mädchen wollte die Wohnung verlassen, wurde aber in diesem Augenblick von dem Mann

Sattenmord aus Eifersucht.

Der Täter stellt sich selbst.

Ein Sattenmord rief gestern nachmittag die Nordkommission nach Pankow. In der Kolonie „Dahem“ bewohnt der 37 Jahre alte Arbeiter Paul Rieger eine Laube zusammen mit seiner sechs Jahre älteren Frau Helene geb. Müller.

Frau Rieger, die schon einmal verheiratet war, hatte aus erster Ehe drei Kinder, und aus der mit Rieger einen jetzt sechsjährigen Knaben. Rieger lernte seine Frau kennen, als er vor 11 Jahren in Garbelegen als Soldat stand. Später ist das Paar nach Berlin übersiedelt, und Rieger hatte lohnende Arbeit gefunden. Bald nach der Geburt des jüngsten Kindes trübte sich das Verhältnis der Ehegatten. Die Frau äußerte wiederholt die Absicht, Mann und Kinder zu verlassen und einen anderen zu folgen. Es gelang Rieger aber immer wieder, sie zum Bleiben zu bewegen. Nach einem gemeinsamen Kinobesuch am Montagabend war es zwischen den Ehepartnern wieder zu einem heftigen Streit gekommen. Man übernachtete bei Bekannten in Berlin und fuhr erst am Dienstag früh nach der Laube hinaus. Im Laufe des Nachmittags erklärte die Frau wiederum, daß ihre Reizung zu dem anderen so stark sei, daß nichts sie zum Bleiben bewegen könne. In einem Wutanfall packte der Ehemann sie mit beiden Händen am Hals, würgte sie und warf sie zu Boden. Beht erkannte er,

Zement.

Roman von Fiodor Gladkow.

Oljeb lachte, spielte mit Motja, fing ihre Hände und setzte sich nedend ihren Schlägen aus.

„Motja, denk doch daran, was für ein Prachtmädel du warst! Ich wollte dich heiraten, aber Sawitschuk hat dich mit weggeschleppt, der verfluchte Böttcher.“

Sawitschuk brüllte und knirschte mit den Zähnen. „Das ist keine Frau — das ist eine Kröte. Wenn du mein Freund bist, dann erschleß sie mit deinem Maschinengewehr. . . . Warum habe ich kein Leben mehr, und sie, sie hat ihr Leben in den Hamsterfack gesteckt! Warum quält sie mich mit dem Haus und mit allen möglichen lumpigen Sorgen, wenn ich kein Haus habe und meine Hände nicht einmal der Teufel braucht. . . . Kein Leben, Oljeb. . . . Ich leb nicht mehr, Genosse. . . . und das Werk lebt auch nicht mehr, verfluchte Hundel. . . .“

Motja stand auf und war plötzlich ganz verändert: eine andere Motja, eine gequälte, geschlagene, trante. „Na, Sawitschuk, schau nur her: eingetrocknet sind meine Kräfte. . . . ich bin so zerschunden. . . . hab ich denn nicht unser ganzes Nest ausgeraubt, bin ich denn nicht splitternackt wie eine Bettlerin geblieben, um ein Säckchen Mehl zu ergattern. Ich werde bald mein ganzes Schamgefühl in der Sonne verbrennen, nackt dastehen. . . . ich hatte doch Kinder, und ich war eine reiche, gute Mutter. . . . wo sind sie, Oljeb? . . . Warum bin ich nicht mehr Mutter? Ich will ein Nest. . . . will Küchlein, wie eine Henne. . . . Aber sie sind alle zugrundegegangen. . . . Warum bin ich eine? . . . Daß meine Augen mir verbrennen, Oljeb!“

Motjas Wangen und Lippen zitterten, und sie schaute ihn mit vor Tränen trübten Augen an und zupfte ihren Rock über ihre Knie und zupfte an ihrer Saade, daß sie trachte. Und Motja war nicht die alte, gequälte war sie und böse. . . . und in ihren heruntergezogenen Mundwinkeln und in ihren von Schmerz verbrannten Augen loderte ein neues Fieber, eine noch unbekannte. . . . Oljeb erinnerte sich noch ihrer in der Mitte der schreienden Brut ihrer kleinen Kinder, an der Brust, an den Knochhöhen; erinnerte sich, wie sie mit ihnen Haschen spielte. Und sie war unter ihnen wie eine geschäftige, gackernde Bruthenne, und in ihren Augen war stille Lust und opferfreudiges Entfagen einer Mutter.

Sawitschuk hob voller Wut einen Stuhl vom Boden und schleuderte ihn weg. Setzte sich dann, wie ein dampfendes

Tier, und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Daß euch der Teufel. . . . Weit haben wir's gebracht. . . . Heute, Oljeb, Bruderherz! . . . Ich trepiere. . . . Leere und Grabesstille um mich. . . . Ich sterbe an meiner Kraft, Oljeb. . . . Ich berste vor Kraft. . . . doch bange ist mir, Oljeb. . . . Sag, warum ist mir bange? Nicht vor dem Tode ist mir bange: ich bin blind gegen den Tod, für mich gibt es keinen Tod. Vor der Dede ist es mir bange und vor dem verwilderten Werk hier. Wohin soll ich mit meinen Kräften, wenn Friedhof um mich ist und Dede? Schau, dort ist es. . . . Kein Werk, sondern ein Schutthausen, ein Ziegenneß. . . . Es ist nicht mehr da. . . . und was ist dann mit mir, Oljeb?“

Motja schaute durch die düsteren Tränen ihrer gequälten Augen auf ihn, und in ihrem Gesicht sah Oljeb die qualvolle Liebe zu ihrem Mann.

„Nun, zieh dich doch an, du Büffel. . . . schämst dich nicht, schaust wie ein Landstreicher aus. Und deine Frage, deine verfluchte, verdrückte. . . . Meine ist geschlagen — deine vom Teufel verkauft. . . .“

Und in diesem, aus der Seele kommenden Schrei Motjas war keine Bosheit mehr, sie wollte nur böse erscheinen, aber in ihrer Stimme zitterte ein Kofen.

Oljeb lachte auf. „Komisch seid ihr, Kinder! . . .“ „Motja, komm her. . . . will dich umarmen, Frau!“ Sawitschuk hob Motja auf seine Arme wie ein kleines Mädchen und setzte sie neben sich nieder.

Die rauchlosen Spitzen der Schloten glühten in der Ferne wie durchsichtige, leere Gläser, und auf den von blauschwarzem Gesträuch zottigen Rippen der Berge hingen am rostigen Bremsberg wie tote Schildkröten die Urnen der kleinen Kaufkörbe.

„Das Werk. . . . Was war es, und wie schaut es jetzt aus, Freund Oljeb? Erinnere dich nur, wie in der Böttcherei die Sägen wie junge Mädchen im Frühling sangen. . . . ach, lieber Genosse! . . . Ich bin doch hier aus dem Ei gekrochen. . . . hab ja kein anderes Leben gefannt. Kein Leben gefannt ohne diese Hölle. . . .“

Nach dem Lärm des Wertes lehnte sich Sawitschuk, beweinte das Grab der vergangenen Arbeit, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Und in seinem Grämen um das Feuergeheul der Maschinen gleich er einem Blinden, hatte dasselbe tränendurchrännte Lächeln und denselben hoch-erhobenen Kopf.

Neben ihm stand Motja, und sie war ebenso wie er — blind und tränenüberströmt. Eine Mutter, in ihrer Liebe zu ihrem Neste, ihrer Böglein beraubt.

„Sawitschuk, schlag mich doch. . . . Ich tu doch alles fürs Haus, Sawitschuk. . . . Nun Sorge du aber auch für deine Höhle. . . . Nun, schlag doch, Sawitschuk!“

„Motja, du willst, daß ich dasselbe mache wie die anderen? Feuerzeuge? Oder daß ich heimlich Blechhunder für die Bauern lade? . . . Warte du es nicht, die mit Lumpen und altem Blunder nach den Kosakenfiedlungen und Dörfern gegangen ist, du stolzhender, verprügelter Hund?“

Blut schoß in seine Fäuste und er knirschte mit den Zähnen.

Und Motja stand und sprach wie aus dem Traum: „Wir hatten ein so reiches Nest, Sawitschuk. . . . Und unsere Kinder waren so liebe, kleine Bögelsen. . . . Waren dein und mein Blut. . . . Wollen wir ein neues Nest bauen, Sawitschuk! . . . Ich kann nicht, kann nicht, Sawitschuk! Ich werde auf die Landstraße gehen und fremde, heimatlose Kinder auflesen. . . .“

Und so standen sie, von einer Seite Motja, von der anderen Oljeb.

Oljeb war in Unruhe geraten, legte seine Hand auf Sawitschuks Schulter.

„Höre du, alter Genosse Sawitschuk, als Kinder schon sind wir hier zusammen zur Arbeit gegangen. Und war Motja denn nicht unsere Freundin? Du sahest hier wie eine Gule und hast nachts Elend und Jammer herbelgekrächzt, und ich habe mit den Feinden gelämpft und mein Blut vergossen. . . . Und nun bin ich zurückgekommen. . . . Ich habe kein Nest mehr, und auch das Werk ist tot. . . . Motja ist ein gutes Weib. . . . Wollen wir unsere Kräfte sammeln, Sawitschuk. . . . Wir sind geschlagen, aber wir haben auch gelernt, zurückzuschlagen. . . . Wir haben es gut erlernt, in drei Teufels Namen. . . . Gib deine Bfote, dummer Böttcher. . . .“

Sawitschuk schaute ihn mit irrem Blick an, drehte den Kopf, verstand nicht, was Oljeb zu ihm sagte; durch blutigen Dunst sah er ihn an.

Motja lehnte sich an Oljeb, umfaßte seinen Hals, schämte sich nicht. . . .

„Oljeb, liebster. . . . Sawitschuk ist gut. . . . er ist nur vor lauter Kraft toll geworden. . . . Oljeb. . . . aber Sawitschuk ist gut. . . . ach, Oljeb, ich brauche nichts, wenn ich nur Mutter wäre. . . . Was für ein Los, Oljeb, was für ein Los!“

„Lieblos ihn nicht, Motja, als wärst du seine Braut! Er ist noch nicht dein Kavaliere! . . .“

Oljeb spielte fröhlich mit Motjas Hand und lachte.

„Komisch seid ihr, Kinder! . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Bejahung der Großstadt.

Aus der Tagung Entschiedener Schulreformer.

Die vom Bund Entschiedener Schulreformer veranstaltete öffentliche Tagung zur Erörterung der Frage „Großstadt und Erziehung“ hat gehalten, was die einleitende Abendversammlung (Freitag) versprach. Sie hat nicht die Großstadt überhaupt abgelehnt, sondern nur die volksverderbende Großstadt von heute verworfen und ihr ein Großstadtideal entgegen gestellt, dessen Verwirklichung wir von der Zukunft erwarten.

In der Eröffnungssitzung am Sonnabend nannte der Bundesvorsitzende, Prof. Paul Destréich, die heutige Großstadt einen Scheit nach anderem Zusammensein der Menschen.

Volkshochschuldirektor Prof. Dr. Honigsheim-Köln forderte in seinem grundlegenden Vortrag, daß dem heutigen Großstadthaos, dem Nebeneinander von nicht Zeit habenden und einander nicht kennenden Menschen, ein Ende gemacht wird. Er sieht das Heilmittel nicht in Flucht aus der Großstadt, nicht in Rückkehr zu einer nur bodenhaft unstädtischen Lebensweise. Das Großstadthaos müsse durch eine von Gemeinschaftsgeist getragene Großstadtkultur ersetzt werden. Bruno Schönant sprach über die „Großstadtschule“, die durch soziale Gegensätze zerrissen ist. Wie in der Großstadt von heute die Jugend sich entwickelt, zeigten Vorträge von Dr. Siegf. Bernfeld über die männliche Jugend, von Lydia Silber über die „höhere Tochter“, von Lehrerin Lotte Behnke über die Volkshochschule.

Eine Abendversammlung brachte eine Reihe Vorträge über die von der Zukunft zu erhoffende Großstadtsiedlung, die eine Volkskulturschule werden soll. Der Bodenreformer Viktor Rood wünscht dem deutschen Volke ein Bodenrecht, das Terrainspekulation ausschließt und die volksbeglückende Siedlung ermöglicht. Regierungsrat Otto Albrecht vom Wohlfahrtsministerium wies hin auf den Wert der Kleingärten für die Erziehung. Abgeordnete Toni Pfülf hob hervor, daß die Siedlung der Zukunft

sich nicht auf Kleineigentum gründen

darf. In ihr müsse der Aufwille einer von Gemeinschaftsgeist erfüllten neuen Gesellschaft zum Ausdruck kommen. Schulrat Erich Biehweg (Abbau in Sachsen) schilderte die Schule der künftigen Großstadtsiedlung als eine Stätte des Gemeinschaftslebens der Jugend. Klara Grunwald warb durch Rede und Film für die Montessori-Methode in Kindergärten und Schulen. Abgeordnete Klara Bohm-Schuch zeigte, daß die

Großstadt (so sehr man ihre heutigen Schäden beklagen muß) diese soziale Einrichtungen ermöglicht, die eben nur eine Großstadt zu schaffen vermag.

Für die Sonntagssitzung war der Berliner Stadtbaurat Dr. Wagner mit einem Vortrag über die bauliche Gestaltung der künftigen Großstadt angekündigt. Leider war Dr. Wagner durch Krankheit verhindert, so daß eine der wichtigsten Fragen unerörtert bleiben mußte. Ueber die Großstadt als Kulturpotenz sprach Studienrat Weise-Dresden. Kulturpotenz soll die Großstadt sein nicht nur im Sinne bloßer Anhäufung kultureller Werte, sondern im Sinne einer Energie zur bewußten Lebensgestaltung. Ein Vortrag Viktor Roods über Großstadtmenschen stellte die solidarische Einordnung des einzelnen in die Gesamtheit als Ziel der Großstadtsiedlung auf. Dr. v. Grumbkow-Breslau, der über Wirtschaft und Stadtkultur sprach, erwartet von den Großstädten eine allmähliche

Umgestaltung der Privatwirtschaft in Gemeinwirtschaft.

die ein Ziel des Sozialismus ist. Dr. med. Künkel-Berlin sieht in den Gesundheitschäden der Großstadt größtenteils Folgen des hier besonders scharfen Kampfes aller gegen alle. Sein Vortrag über Großstadt und Gesundheit gelangte zu dem pädagogischen Problem, wie wir zum Gemeinschaftsgefühl erziehen können.

Am Montag wurden die Wege zur Erziehung des Stadtmenschen behandelt. Studienrat Dr. Otto Tade-Stein forderte für Kleinkindalter und Grundschule frühe Gewöhnung an solidarisches Handeln und Erzeugung des Systems der Vereinigung durch das System der gemeinsamen Arbeit. Oberstudienrat Dr. Ganzenmüller-Breslau schilderte die elastische Einheitschule als großstädtische Bildungsanstalt, die zu bewußter Bejahung der Großstadt erzieht. Es sprachen noch Dr. Lesar, Direktor der Erziehungsanstalt Wiener Neustadt über „Produktive Erziehung“, Schulrat Biehweg über Jugendhilfe, Prof. Liebe-Freiberg über Erwachsenenbildung.

Das Schlußwort des Vorsitzenden, Prof. Paul Destréich, betonte, daß wir die Großstädte, diese Energieballungszentren, auch in Zukunft brauchen, aber Großstädte von anderer Art als heute. Wie die Großstädte der Zukunft sein werden, das werde von Wanderungen der Produktion abhängen, die auch zu einer ungeahnten Auflockerung der heutigen Großstädte führen könnten.

und der Frau geschlagen. Erst als das Mädchen laut um Hilfe rief, ließen die beiden das Mädchen in Ruhe, öffneten die Tür und warfen es auf den Treppenhof. Die Sachen und das Geld des Mädchens behielt die „seine“ Dienstherrschin ein. Hilfsbereite Hausbewohner schickten das Mädchen zur Polizei und zum Arzt. Der Arm des Mädchens war blutig geschlagen, auch spürte das Mädchen heftige Schmerzen am linken Ohr. Die Polizei, so wird uns berichtet, soll ein Eingreifen und die Aufnahme einer Klage mit der Begründung abgelehnt haben, „daß, wenn das Mädchen doch ins Ausland ginge, eine Klage keinen Zweck hätte“. Wenn auch der Polizeibeamte auf dem Revier an seine Bestimmungen gebunden ist, so kann doch wohl verlangt werden, daß einem hilflosen Mädchen der Weg gezeigt wird, wie es zu seinem Recht kommen kann. Verlangt werden muß, daß die Staatsanwaltschaft den Fall aufgreift und das Gericht dieser Dienstherrschin durch eine empfindliche Strafe beibringt, daß das Züchtigungsrecht an Hausangestellten schon einige Jahre aufgehoben ist.

Der Flug des „D 1230“.

Erste Landung bei Amsterdam.

Am Dienstag nachmittag um 16.46 Uhr hatte das Flugzeug „D 1230“ von Nordern aus nach einem Start von etwa 200 Meter den Flug nach den Azoren in westlicher Richtung angetreten. Am Bord befanden sich die Piloten Loose und Starke, der Bordmonteur Frißler und der Bordfunker Boewe. Um 17.30 Uhr überflog das Flugzeug Amsterdam, ging dann aber im Marineflughafen von Schellingwoude nieder und liegt zur Stunde dort noch.

Von unterrichteter Seite verläutet, daß die Piloten Anweisung haben, die Durchführung des Fluges keineswegs zu überstürzen. Es soll sich nicht um einen Rekordflug handeln. Der Hauptwert liegt vielmehr darauf, die Sicherheit des Fluges nachzuweisen. Dies ist ohne Zweifel nur zu begründen, denn jeder leichtsinnige Versuch, den Ozean zu überqueren, gefährdet nicht nur wertvolle Menschenleben, sondern tut auch dem Ansehen der deutschen Luftfahrt Abbruch. Der Pilot Loose ist bekannt als der Flieger, der die „Bremen“ nach Amerika steuern sollte. Wie wir weiter erfahren, befindet sich zudem noch eine Passagierin an Bord. Die Wiener Schauspielerin Frau Billy Dillenz, Tochter des Kunstmalers Holliger. Das Flugzeug selbst ist ein dreimotoriges Großfahrzeug, das von den Junkers-Werken bereits vor ein paar Jahren herausgebracht wurde und sich im deutschen Luftverehr außerordentlich bewährt. Bisher benutzte man es als Landmaschine, die Severa (Seeflugversuch A.G.) aber, die es von den Junkers-Werken erwarb, hat es auf dem Fließweg der Junkers-Werke in Malmö zu einem Wasserflugzeug umbauen lassen. Es gilt als außerordentlich leicht.

Der Weiterflug des D 1230 nach Bissalon soll heute früh stattfinden. In New York traf die Nachricht vom Start der D 1230 zum Atlantikflug Dienstag in der Mittagstunde ein; sie wird von den Zeitungen groß gemacht. Die Nachrichtenbüros und die New Yorker Blätter haben einen starken Wachdienst organisiert, um über den Flugverlauf möglichst schnell unterrichtet zu werden.

Die ganze Angelegenheit wird von allen in Betracht kommenden Stellen verwunderlicherweise mit der größten Geheimnisträumerei behandelt. So hatte sich auch die Luftkassen in Nordern verpflichtet müssen, über alle Einzelheiten strengstes Stillschweigen zu bewahren. Vielleicht täte man in den leitenden Kreisen der deutschen Luftfahrt im eigenen Interesse besser, die Öffentlichkeit in genügendem Ausmaß aufzuklären.

Hausdienst der Gaswerke.

Etwas für Hausfrauen, Bräute und Junggesellen.

Die Berliner Städtische Gaswerke A.-G. hat heute am Karlsruher 12/13 ihre Abteilung „Hausdienst“ eröffnet und damit eine ständige Ausstellung moderner Gasapparaturen verbunden. Die Gaswerke folgen damit einem amerikanischen Brauch, der in der Herstellung einer möglichst engen Fühlungnahme mit den Gasabnehmern besteht. Wenn eine Hausfrau in der Küche plötzlich nicht weiß, wie sie diesen oder jenen Apparat anwenden oder mit ihm am vorteilhaftesten bei der Bereitung von Speisen umgehen soll, oder wenn am Gasplättchen irgend etwas nicht in Ordnung ist, dann soll die Hausfrau die Möglichkeit haben, telephonisch eine der besonders ausgebildeten Helferinnen von Hausdienst der Gaswerke herbeizurufen. Nach einem Rundgang durch Küchen, Baderäume, Wasch- und Plättstufen stellt sich in der Ausstellung das Auge an den wunderbaren gasbeheizten Kaminen, durch die sich in den Wohnräumen behagliche Plauderreden herstellen lassen.

In den Ausstellungsräumen sollen für die Hausfrauenvereine auch kleinere Vorträge gehalten werden, um so in allen Kreisen der Bevölkerung einen lebendigen, den Hausfrauen durchaus nützlichen Kontakt mit dem Hausdienst der Werke herzustellen. Aber nicht nur der Hausfrau wird hier gezeigt, Gasgeräte vorteilhaft anzuwenden, sondern auch den Junggesellen wird eine kleine praktische Gasfächer vorgeführt, die ihm die Sorge um den Morgentee nimmt, ihm sogar die Möglichkeit gibt, selber Koch zu spielen. Die Helferinnen führen auf der Ausstellung die Errungenschaften der modernen Gaswirtschaft vor. In Tages- oder Abendkursen sollen Hausfrauen und Bräute kostenlos praktisch unterrichtet werden und alle die kleinen Kniffe erlernen, die man kennen muß, um mit geringem Aufwand von Arbeitskraft und Geld ein behagliches Heim zu schaffen. Die Helferinnen kommen sofort nach Anruf Kurfürst 3592 bis 3594 ins Heim der Hausfrau. Die Devise der Gaswerke lautet: Nicht theoretisch belehren, sondern praktisch beweisen!

Neuland für Kleingärten in Schmargendorf.

Der Bezirksverband der Wilmersdorfer Kleingartenvereine hat, der zahlreichen Nachfrage nach Kleingärten Rechnung tragend, Verhandlungen auf Pacht von Gartenland eingeleitet, die vor dem Abschluß stehen. Im Ortsbezirk Schmargendorf sollen Kleingärten von rund 300 Quadratmeter geschaffen werden, die für eine Vierteljahrespacht von etwa 7 Mark (einschließlich Wasser) den Familien zur Verfügung gestellt werden sollen. Dazu treten einmalige Einrichtungskosten. Die Kleingärten, die in körperlicher, geistiger und seelischer Beziehung die Erholungs- und Befundungsstätte der großstädtischen Familie geworden sind, erfreuen sich einer ausgiebigen Schutzgesetzgebung. Der Verbandsvorsitzende, Herr Eduard Hahn, Schmargendorf, Deynhäuser Straße 4 (Telephon: Umland 8017) nimmt schon jetzt Bewerbungen um solche Kleingärten entgegen.

Notstandsarbeiten in Tempelhof.

Am Bereich des Tiefbauamtes konnten nach Bewilligung neuer Mittel — besonders für den Ausbau der Kanalisation in Dichtenrade — in den letzten Wochen die Maßnahmen zur Behebung der Erwerbslosigkeit kräftig gefördert werden. Beim Ausbau der Ausfallstraße nach Dichtenrade wurden durchschnittlich täglich 53 Erwerbslose, bei der Fortführung der Kanalisationsarbeiten in Dichtenrade 125 Erwerbslose, zusammen 178 Erwerbslose beschäftigt, davon 55, die von der Krisenfürsorge unterstützt wurden. Bei diesen Arbeiten wurden außerdem 42 Stammarbeiter beschäftigt. Bei planmäßigen Arbeiten wurden in dieser Zeit durchschnittlich täglich 85 Arbeiter beschäftigt.

Brand in einer Asphaltfabrik.

Dienstag morgen gegen 1/6 Uhr wurde die Feuerwehrt nach der Asphaltfabrik Wagh und Freitag in Tempelhof, Ecke Ordensmeister- und Komturstraße, gerufen, wo ein Leertank infolge Ueberhitzens in Brand geraten war. Das Feuer konnte nach 1 1/2 stündiger Tätigkeit mittels Schaumlöschern erstickt werden.

Der Mordanschlag auf den Landjäger.

Auf der Spur des Täters.

Zu dem Anschlag auf den Landjäger bei Bergen auf Rugen erfahren wir, daß die Kriminalpolizei eine Spur hat, die, wenn nicht alles trügt, richtig ist. Der verbrecherische Schütze ist höchstwahrscheinlich ein 26 Jahre alter Chemiker Alfred Krager, der in Berlin nicht mehr unbekannt ist. Krager, der aus guter Familie stammt, studierte in Berlin Chemie und gehört zu den vielen, die in den Zeiten der Unruhen entgleisten. Als Student bewohnte er in der Inflationszeit mit anderen das Heim in der Friedrichstraße. Hier bestahl er eines Tages einen Kommilitonen und entfloh dann. Seitdem betrieb er Zechprellereien und auch Schwindelaktionen anderer Art. So trat er in Berlin in der Uniform eines Marineoffiziers auf, knüpfte Bekanntschaften mit Damen an, darunter auch mit einer Filmschauspielerin, und benutzte später diese Beziehungen zu Betrügereien und zu Drohungen und Erpressungen, um sich immer wieder Geld zu verschaffen. Zu dem gleichen Zwecke trat er auch mit der Behauptung auf, daß er ein Patent zur besseren Verwertung von Hellen habe, und kam so namentlich in Verbindung mit Heilhändlern, die er ebenfalls betrog. In Rostock spielte Krager einmal den großen Mann, der das Geld mit vollen Händen ausgab. In einer Wirtschaft ließ er nicht nur Getränke, sondern auch kalte Speisen auffahren, um alle Gäste freizuhalten. Als diese aber ablehnten, warf er die Speisen vor die Hunde. Die Kriminalpolizei von Bergen stellte fest, daß er vorübergehend in Alsfeld als Schriftsteller aufgetreten ist und in verschiedenen Hotels gewohnt hat. Mit einem Transport sächsischer Ferienkinder fuhr er nach Stralsund. Das war die letzte Spur. Man vermutet, daß er sich jetzt wieder nach Berlin gemeldet hat, von dem er sich

Funkwinkel.

Der Abend brachte einen historischen Rückblick auf „Das alte Schauspielhaus“, das Berliner Schauspielhaus als Hoftheater unter Wilhelm II. Dr. Ronny Jacobs zeichnete das Bild dieser Bühne, die allem verschlossen war, was an jungen, wertvollen Bühnenwerken die Zeit hervorbrachte. Statt ihrer wurden die verstaubten Lustspiele aus dem Kreise Hofers, Bichlers, Kadelburgs aufgeführt. Nur das klassische Drama, von einem Ensemble getragen, dem Rattowski, Rosa Poppe, Arthur Bollmer angehörten, fand seinen Boden. Bruchstücke aus Bühnenwerken, von einstigen Angehörigen des alten Schauspielhauses mit merklichem Vergnügen vorgelesen, illustrierten andeutungsweise den Vortrag. — Hermann Boettcher las, anlässlich des 70. Geburtstages von Fedor von Zobeltitz, einige wichtige, feinpointierte Novellen und Skizzen des Jubilars. — Dr. med. E. Rosbacher betätigte sich erfreulicherweise wieder einmal als Märchenzähler; in netter Märchenformulierung warnte er vor leichtfertiger Pflanzmann. — Paul Klebs zeigte in seinen Ausführungen „Musikhören und Musikerziehung“, wie sich im Laufe der Jahrhunderte zwischen Musikausübenden und Musikpublikum das Verhältnis verschoben hat. Die Musikausbildung war in jenen Zeiten, in denen es noch keine Eisenbahn gab, allgemeiner und gründlicher. Die Möglichkeit, ohne besondere Schwierigkeiten gute Musik hören zu können, ließ die Musikausübung im Publikum quantitativ, vor allem aber qualitativ zurückgehen. Im Zeitalter des Radio scheint der Ausbreitung besserer Musik überhaupt keine Grenze mehr gesetzt. Es muß aber die Schulung des musikalischen Hörens wieder allgemeiner werden, wenn die Musik dem Publikum nicht entwertet werden soll. — Ueber „Das Streben nach Fortbildung in der deutschen Beamtenschaft“ und die Möglichkeiten, die heute dazu gegeben sind, sprach Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. von Strempel. — Prof. Max Dessior begann einen Zirkus „Erscheinungen und Theorien des Okkultismus“ mit eingehenden Darlegungen über „Aufgabe und Verfahren der okkultischen Forschung“. — Vom Montag ist eine recht gelungene Nachtveranstaltung „Aus Italien“ nachzutragen. Wenn hätte man allerdings von Eugen Transky mehr ausgesprochene italienische Volkslieder gehört. Dr. Becces Kammerorchester brachte ein gut gewähltes Programm, aus dem allerdings Leoncavallos allzu viel gepfeifte „Mattinata“ hätte fortbleiben dürfen.

jeit geräumter Zeit ferngehalten hatte. Weil er Berlin gut kennt, so wird er damit rechnen, hier am leichtesten untertauchen zu können. Mitteilungen an die Nordinspektion im Zimmer 104 des Polizeipräsidiums.

Sie lehnen im Ausland die Reichsflagge ab.

Wärdelosigkeit bürgerlicher Sportler.

Am Sonntag fand in Kopenhagen der erste deutsch-dänische (bürgerliche) Fußball-Vändermettkampj nach dem Kriege statt. Die 2500 Zuschauer, meist Dänen, kamen — wie der Kopenhagener Vertreter des „Soz. Pressebüros“ meidet — aus dem Staunen nicht heraus über die nationale Takt- und Würdelosigkeit, die die deutsche Vändermannschaft zur Schau trug. Die Dänen begrüßten ihre deutschen Gäste beim Betreten des Spielfeldes mit der deutschen Reichsflagge. Die Vertreter des deutschen bürgerlichen Fußballsports verlangten aber ausdrücklich, daß nicht die schwarzrotgoldene Fahne, sondern die grün-weiße Vereinsfahne des Deutschen Fußball-Bundes gehißt werde. So kam es, daß zum erstenmal in Kopenhagen ein Fußball-Vänderspiel ausgetragen wurde, bei dem nicht die Farben des Landes der auswärtigen Gäste gezeigt wurden. Nur deutsche bürgerliche Sportler können die nationale Würdelosigkeit im Auslande so weit treiben. Dafür trübt in der Heimat die von ihnen gepachtete Vaterlandsliebe in bligen Reden von den Lippen ihrer Führer. Das Spiel selbst brachte der deutschen Mannschaft mit 3:1 eine schwere Niederlage.

Einen Fall von gleichfalls unerhörter Taktlosigkeit deutscher bürgerlicher Sportler berichtet die „Deutsche Arbeiter-Sport-Zeitung“. Der Berliner Rappers wurde bei den Europa-Schwimmerwettkämpfen in Bologna im 100-Meter-Rückenschwimmen, das er sicher gewann, distanziert, weil er nicht richtig gewendet haben soll. Die Vertreter Deutschlands protestierten gegen diese Entscheidung, aber der Protest wurde zurückgewiesen. Und was geschah nun? Trotzdem gerade die Führer des Deutschen Schwimmerverbandes immer wieder die bescheidene Zurückhaltung des Sportmannes — besonders im Auslande — predigen, stimmte die deutsche Mannschaft in Bologna beim Hochgehen der schwedischen Nationalfahne am Siegesmast die deutsche Nationalhymne an. Und diese blödsinnige Protestdemonstration einem Lande gegenüber, dessen gesamte Bevölkerung in aufrichtiger Sympathie für das deutsche Volk erfüllt ist. Wenn die deutschen bürgerlichen Sportler so wenig Selbstachtung und nationale Würde besitzen, daß sie das deutsche Ansehen im Auslande schädigen, dann sollen sie gefälligst zu Hause bleiben.

Hindenburg-Feier der Heilsarmee. Anlässlich des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten gab die Heilsarmee am gestrigen Nachmittag 500 bedürftigen und über 70 Jahre alten Männern und Frauen im Saalbau Friedrichshagen ein Festessen. Als Gäste der Stadt und Vertreter des Staates waren Oberbürgermeister Böß, Stadtrat Timm und Ministerialrat Dr. Karstedt erschienen. Im festlich geschmückten Saal sah man neben den Flaggen der Länder zwei große schwarzrotgoldene Fahnen, die sich über einer Hindenburg-Büste, deren Sockel gleichfalls mit schwarzrotgoldenen Tuch umfaltungen war, freuzten. Auf der mit zahlreichen Vorbeerdäumen geschmückten Bühne konzertierte das Orchester der Heilsarmee. Die Gäste, durch Rot und Alter gezeichnet, ließen es sich dann bei den Klängen der Musik an den weißgedeckten und mit Blumensträußen versehenen Tischen gut schmecken. In einer Ansprache wurde mit Nachdruck betont, daß die Heilsarmee sich bei ihrer Hilfsstätigkeit nicht um die Konfession oder politische Richtung der in Not geratenen Menschen kümmere. Und dafür und für die reichliche und gute Spelung waren die also Erreuten sichtlich dankbar. Auf jeden Fall aber war die Hindenburg-Feier eine Veranstaltung von sympathischem Charakter.

Die Stadtverordnetenversammlung hat ihre nächste Sitzung am Donnerstag um 16 1/2 Uhr.

Sprechchor der Volksbühne. Unser Kunstprobenabend findet am Donnerstag, dem 6. d. M., abends 8 Uhr, Weinmeisterstraße, statt. Günstliches Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Sprechchor der „Professurliche Feiern“. Abendstunde am Donnerstag, dem 6. Oktober, abends 1/2 Uhr, im Gesangsraum der Sophien-Schule, Weinmeisterstr. 16-17.

Unglück der „Miss Columbia“.

Levine und sein Pilot unverletzt.

Levines Flugzeug „Miss Columbia“ ist heute nachmittag in der Nähe von Rom verunglückt. Levine war um die Mittagszeit von Mussolini empfangen worden, mit dem er sich geraume Zeit über seine Zukunftspläne unterhielt. Dann war Levine mit Incliffe auf dem Flugplatz von Centocelle gestartet. Kurz nach dem Aufstieg zwang ein Motordefekt die „Columbia“ zu einer Notlandung auf freiem Felde bei Ciampino, wobei der Apparat ernstlich beschädigt wurde, doch blieben die beiden Insassen unverletzt. Am Flugzeug scheint ein Flügel gebrochen zu sein, so daß vorläufig an einen Weiterflug nicht zu denken ist.

Orkanartige Stürme über Dänemark.

Kopenhagen, 4. Oktober.

In der Nacht zum Montag brachen schwere westliche Stürme über Dänemark herein, die in den letzten 36 Stunden erheblichen Schaden auf See wie auf dem Lande angerichtet haben. Die Routen-Dampfer vom Auslande sind mit großen Verletzungen eingelaufen. Aus der Umgebung von Esbjerg wird gemeldet, daß sich auf hoher See 36 Fischereifahrzeuge befinden, über deren Schicksal man ernste Befürchtungen hegt. Bei Rykjöbing auf Seeland strandete der Segler „Dora“ aus Thuro, der mit Zement beladen ist. Das Schiff stift auf einem Riff fest, die Besatzung befindet sich noch an Bord, da die Rettungsstation noch keine Verbindung mit dem ständig von hohen Seegen überspülten Schiff herstellen konnte. In der Ostsee treiben zwei beschädigte Dampfer unbekannter Nation vor dem Sturm her. In Skagen haben etwa 30 Dampfer vor dem rasenden Orkan Schutz gesucht. Der Flugverkehr von Kopenhagen aus ist bis zum Eintritt besseren Wetters eingestellt. Das meteorologische Institut kündigt für die nächsten Tage keine Veränderung des Unwetters an.

Präsident Coolidge und das Radio.

Washington, 4. Oktober.

Präsident Coolidge eröffnete die Radiokonferenz mit einer Ansprache, in der er auf die Bedeutung der drahtlosen Übermittlung von Mitteilungen hinwies und hinzufügte: „Wie jede Erfindung, die die Macht des Menschen erhöht, so kann auch Radio für gute oder böse Zwecke benutzt werden. Die Welt wird aus diesem Wachstum keinen Nutzen ziehen, wenn sie nicht in ständiger Beziehung Fortschritte macht. Das Hauptziel ist, diese große Industrie in den Bereich des wohlthätigen öffentlichen Dienstes emporzuheben, damit sie Freundschaft und Verständigung und nicht Feindschaft und Zwietracht unter den Völkern fördert.“

Sport.

Schrittmacher Krüger verläßt die Radrennbahn. Nach 27jähriger Tätigkeit.

Am letzten Sonntag hat der Schrittmacher Werner Krüger die Radrennbahn für immer verlassen, um im Sport an anderer Stelle tätig zu sein. Sein Name hat nicht nur im nationalen Lager der Rennfahrer guten Klang; weit über Deutschlands Grenzen ist er bekannt und geachtet. Man muß diesen eigenartigen Schrittmacher, der nicht umsonst der „ungekrönte König“ seiner Kameraden hieß, gesehen haben, wie er seine Stecher von Sieg zu Sieg zu führen wußte, wie er läßt rechnen konnte und kleine Fehler seiner Gegner sehr stark,

Große Protestversammlung gegen den Reichsschulgesetz-Entwurf

am Mittwoch, dem 5. Oktober, 19 Uhr

in der Aula der Schule Scharrenstraße 23

Tagesordnung:

Der neue Reichsschulgesetz-Entwurf

Ref.: Reichstagsabgeordneter Dr. Löwenstein

Freie Aussprache. Eltern und Erziehungsberechtigte sind zu dieser Versammlung herzlich eingeladen. Der Kreisverband der SPD. Freie Schulgemeinde Charlottenburg

Wannsee: Öffentliche Protestversammlung gegen den Reichsschulgesetzentwurf am Donnerstag, 6. Oktober um 19 Uhr in der Schulaula, Charlottenstraße. Vortrag: Der Reichsschulgesetzentwurf. Ref. Schulrat Dr. Heing. Die Genossinnen müssen für einen guten Besuch der Versammlung Sorge tragen. Männer und Frauen, erscheint in Massen!

besser noch entscheidend, ausnüßte. Nochte Werner Krüger beim Start auch den schlechtesten Platz haben, bald arbeitete er sich mit Bravour vor, hochrot das massige Gesicht, steif die im Lederanzug mächtig wirkende Gestalt, besetzte er dann die Spitze, um sie nur selten wieder abzugeben. Krüger war von Houle aus zum Kaufmann bestimmt und widmete sich als Lehrling dem Radspart, der in Elsterhausen nicht angesehen war. Scheinnamen wie „Sophus“ und „Peter“ mußten daher bei den Rennen, die Krüger als Amateur bestritt, herhalten, um überhaupt mitmachen zu dürfen. Das Jahr 1900 stempelte ihn mit zu den besten Amateuren. Auf der alten Friedenauer Bahn stürmte er gegen die Elite der deutschen Amateure und gewann das Hauptfahren mit einem Preise von 500 Mark. Schon 1901 wurde Krüger Berufsfahrer, um aber bald durch den damaligen Dauerfahrer Strud den Rotor kennenzulernen. Und auch hier blieben die Erfolge nicht aus. Sein erstes größeres Rennen als Schrittmacher fuhr er für den Münchener Hof-Fischer im 24-Stunden-Rennen in Friedenau. 1903 holte Krüger mit dem Amateur Audemars-Schweiz die Weltmeisterkroone, nachdem er vorher von einer englischen Fahrradfabrik als Schrittmacher verpflichtet worden war. Einen Sturz in Hannover, der eine Zerschütterung des Unterschenkels brachte, überwand der Fahrer gut. Dann führte Krüger verschiedene bekannte Männer: Duiffon-Franzreich, Anton Huber-München, der hinter Krüger auf der Bahn in Hannover neue Rekorde aufstellte, und die Weltmeister Kohl und Dickentmann (Schwiz), ferner Salzmann-Heidelberg, Demle-Berlin und Bedell-Amerika. Mit allen Fahrern konnte Krüger große Erfolge erzielen, die er im Jahre 1910 mit Gustav Hanke vermehren konnte. Der alle Europameister Stellbrink fuhr ebenfalls hinter Krüger mit Erfolg. Im Kriege war der Schrittmacher Kraftfahrer. Nach dem Kriege fuhr er für Appelhans, Bauer, Lewanow, Wegmann-Schweiz, Sawall und Köller. Besonders der letztere verdankt Krüger einen seltenen Aufstieg. Am Sonntag hatte der Hannoveraner zum letztenmal die Führung dieses bewährten Fahrers. Sie endete mit dem Siege Köllers. Werner Krüger hängt nun die Lederjacke an den Nagel, um als Rennbahndirektor tätig zu sein. Die Wüste, die er mit seinem Abgang hinterläßt, wird schwer zu füllen sein!

Rennen zu Karlshorst am Dienstag, dem 4. Oktober.

1. Rennen. 1. Tibet (Klose), 2. Verleischer (Proba), 3. Feldstein (Wehl). Toto: 21:10. Platz: 15, 25, 33:10. Ferner liefen: Quercia, Harib, Wolfenfelder, Sonnenkönig, Deano, Clothilde, Antlape.
2. Rennen. 1. Prospero (Moriz), 2. Rixto (Dextel), 3. Stättliche (n. Borde). Toto: 18:10. Platz: 13, 31, 15:10. Ferner liefen: Rainberg, Brandmeister, Jinal, Baisentnabe, Königshädel.

3. Rennen. 1. Der Dack (Schäfer), 2. Stromer (Leutn. v. Göt), 3. Meola (Leutn. v. Juchol). Toto: 39:10. Platz: 19, 19, 17:10. Ferner liefen: Alrabelle, Rose Marie, Turfball, Quo vadis, Fritira, Hünenberg, Rundschent.

4. Rennen. 1. Silber II (Bismarck), 2. Blümin (Frankle), 3. Das Fleb (Hauer). Toto: 28:10. Platz: 16, 43, 25:10. Ferner liefen: Lang, Opar, Brintrap, Dioletta, Lichtkrabi II, Jorno, Nisseln.

5. Rennen. 1. Einwort (Sauer), 2. Rückst (Leutn. v. Horn), 3. Rega (Leutn. v. Fellet). Toto: 27:10. Platz: 29, 29, 105:10. Ferner liefen: Lornado, Wäros, Traummise, Wetterheide, Populifer, Strant.

6. Rennen. 1. Abteilungs. 1. Güterpe (Gumpert), 2. Salachon (Wald), 3. Statius (Larraz). Toto: 35:10. Platz: 13, 42, 12:10. Ferner liefen: Zuffor, Mirum, Erinnerung, Adamus, Klümbim, Nohrenblume, Weik. — 2. Abteilung. 1. Traulich (Schmeier), 2. Parashin (Wittermann), 3. Sonnenlicht (Hensch). Toto: 34:10. Platz: 18, 43, 21:10. Ferner liefen: Legende, Griland, Konqen, Florian, Emaragd, Elpe, Alleana.

7. Rennen. 1. Eintracht II (Hauer), 2. Reiterabend (Bittner), 3. Gragella (Frankle). Toto: 106:10. Platz: 20, 17, 35:10. Ferner liefen: Anella, Palmorgen, Benja, Angula, Jigaro, Va via, Xrier, Priemerheim, Karo-Dame.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seckelstr. 27/28, Tel. 2 12.
Mittwoch, 5. Oktober. Tiergarten: Kameradschaft Stephan 20 Uhr. Volkerversammlung bei Hagen, Köpcke-Str. 3. Stellungnahme zur Gaugenerversammlung. Prenzlauer Berg: 20 Uhr erweiterte Vorstandssitzung bei Burg, Prenzlauer Allee. Kreisverband: Kameradschaft Frankfurt 20 Uhr bei Pomer, Boigstr. 22. Erscheinung: Kameradschaft Warchau Sitzung 19 1/2 Uhr bei Schmidt, „Zur kleinen Gitter“, Kopenickstr. 22. Wichtige Tagesordnung. Erlauer: 20 Uhr Mitgliederversammlung bei Klemm (Restaurant zur Löhnig). Wahl der Delegierten zur Kreisversammlung. Wasserparade: 20 Uhr im Berliner Klubhaus, Dönhofstr. 1. — Donnerstag, 6. Oktober. Kreuzberg: 19 1/2 Uhr in der Versammlung mit Angehörigen bei A. Müller, Schönebergstr. 6. Vortrag des Gaukreises Kamerad Klüber. Mitgliederversammlung: Der Turn- und Lebensabend 19 1/2 Uhr. — Freitag, 7. Oktober. Abend: Leben Freitag von 19 bis 21 Uhr in der Turnhalle Köpenick. Umstürze, Ju-Jitsu-Ausbildung. Wahlabend: Im Lokal von Ankers, Bahndammstr. Mitgliederversammlung. Vortrag des Kameraden Franz Röhling (n. 1). Was ist und was will das Reichsbanner? — Erscheinung aller Kameraden Pflicht.

Reines Wasser für die Wäsche. Das Regenwasser mit seinem Inhalt an Säuren weicht Wasser gähert längt zur Abwehr der Keime. In der Großstadt mit ihrem Raum- und Wohnungsmanangel ist die Hausfrau beim Waschen auf das Leitungswasser angewiesen. Das Leitungswasser aber unterliegt sich in seiner Zusammensetzung und Beschaffenheit vom Regenwasser sehr. Nach allem enthält es meist in größeren Mengen sogenannte Kalksalze, die der Wäsche schädlich, Härtebildner nennt, weil sie das Wasser „hart“ machen. Hartes Wasser aber — das sollte jede Hausfrau wissen — ist zum Waschen ungeeignet, weil es erstens die Schaumbildung hart behindert und zweitens das Waschmittel in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt. Hartes Wasser „frisst“ Seife. Der Vorgang erklärt sich so, daß der Kalk einen Teil der im Waschmittel enthaltenen Seife an sich bindet und dadurch die Bildung einer wirksamen Seife verhindert. Das vorherige Weichmachen des Wassers ist deshalb dringend erforderlich. Zum Glück gibt es einen sehr einfachen Weg dazu. Man läßt einfach vor jedem Waschen, d. h. vor der Belegung der Lauge (das ist wichtig!) einige Handvoll heftige Strichsoda, die man ja zum Einweichen der Wäsche ohnehin gebraucht, in dem mit kaltem Wasser gefüllten Kessel auf und gibt danach erst das Waschmittel zu. Auf diese Weise erzielt die Hausfrau das höchste weiche Wasser. Die Schaumbildung ist wesentlich höher und das Waschmittel erfährt eine ungleich bessere Auswertung.



Altbewährt bei Störungen der Verdauungs- und Harnorgane und bei Stoffwechselkrankheiten. Faehinger Versandstelle, Berlin SW 11, Schöneberger Str. 16a. Tel. Lützow 8260-61

Hausdienst

und

Ausstellung

der

Berliner Städtische Gaswerke Akt.-Ges.

Fernruf: Kurfürst 3592-94

Am Karlsbad 12-13

Fernruf: Kurfürst 3592-94

Kostenlose Beratung der Hausfrauen durch besonders ausgebildete Hausfrauen * Die Helferinnen des Hausdienstes stehen auf Wunsch der Hausfrau auch am eigenen Herde jederzeit hilfreich zur Seite * Näheres bringt die Gasrechnung der Werke:

die
PAUSE

Die Diskonterhöhung der Reichsbank.

Wirtschaft und Kreditverteilung.

Die Reichsbank hat gestern den Zinssatz für Wechselkredite von 6 auf 7 Prozent, den Zinssatz für Wertpapierpfänder (Lombard) von 7 auf 8 Prozent erhöht. Im Laufe von dreiwertel Jahren ist das die liebste Veränderung des Preises für Reichsbankkredite. Der Diskont wurde verändert.

am	12. Januar 1926	von	9	auf	8	Prozent
27. März 1926	8	7				
7. Juni 1926	7	6 1/2				
6. Juli 1926	6 1/2	6				
11. Januar 1927	6	5				
10. Juni 1927	6	6				
4. Oktober 1927	6	7				

Die Pflöchtigkeit. — Ueberraschend starke Anspannung.

Im Gegensatz zur letzten Diskonterhöhung am 10. Juni hat die Reichsbank nicht wie auch sonst abgewartet, ob die erste Woche nach dem Monatsende eine ausreichende Entlastung bringt. Sie hat den Diskont sofort heraufgesetzt, nachdem ihr die starke Inanspruchnahme zum Septemberquartalsabschluss bekannt geworden war. Sie rechnet also nicht damit, daß eine ausreichende Entlastung in der ersten Monatswoche eintreten könnte.

Die Inanspruchnahme der Reichsbank zum Septemberabschluss ist allerdings überraschend groß. Vielleicht nicht unbegründete Meldungen, daß sie nicht außergewöhnlich gewesen sei, haben getragen. Sie ist auch größer als jemals in diesem Jahre. Es vermehren sich

Ende	Des. Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.
die Wechselbestände um	416	35	396	503	393	548	477	224	589
Lombarddarlehen um	55	72	142	68	50	82	125	38	42
d. Sparm. u. d. Reichsb. um	454	519	619	659	629	578	670	604	603

Niemals zum Monatsende in diesem konjunkturartigen Jahre hat die Vermehrung der Summe aus neuen Wechseln und Lombarddarlehen die Höhe erreicht wie zum Septemberende. Niemals in diesem Jahr war der Abfluß von Reichsbanknoten und Rentenbankpapieren zum Monatsende so groß wie diesmal.

Aber auch die Rotenbilanz zeigte niemals eine ähnlich starke Anspannung. Das Verhältnis von tatsächlichen Roten- und Rotenbanknoten, die durch die Gold- und Devisenbestände bestimmt ist, war niemals ähnlich gespannt:

Ende	Des. 1926	März	Juni	Juli	Aug.	Sept. 27
Noten und Schulden:						
Banknotenumsatz	3735	3589	3815	3928	3935	4182
(Rentenbankpapiere)	1164	1095	1017	1008	1007	980
Giroeinlag. d. Wirtschaft	648	616	669	553	724	690
Kredite an die Wirtschaft:						
Lombardkredite	84	81	147	64	67	154
Wechselkredite	1829	1963	2495	2512	2662	2692
Notendeckung:						
durch Gold	1831	1852	1803	1801	1853	1852
durch Devisen	519	203	67	179	157	154
durch Gold u. Devisen	2850	2055	1870	1980	2010	2006
Deckungsverhältnis:						
für Noten durch Gold	62,9	57,3	49,0	50,4	51,1	48,0

Während Ende Dezember bei 3,73 Milliarden Rotenumsatz und vierprozentiger Zwangsdeckung die Pflöchtigkeit zur Ausdehnung des Rotenumsatzes gegenüber der vorhandenen 62,9prozentigen Deckung noch sehr groß war, ist sie Ende September 1927 bei 4,18 Milliarden Rotenumsatz auf fast ein Drittel zurückgegangen. Das heißt, die Reichsbank ist an die Grenze ihrer Tätigkeit zur Kreditausdehnung überhaupt gerückt. Das ist von ganz besonderer Bedeutung deshalb, weil im November wieder rund 290 Millionen Mark Rentenbankpapiere eingezogen werden müssen.

Daraus ergibt sich zweitens: erstens ist die Diskonterhöhung von 6 auf 7 Proz. aus Währungsgründen notwendig. Der Reichsbankkredit muß verteuert werden, weil die Reichsbank den Rotenumsatz nicht mehr erweitern darf. Zweitens: der Kreditverteilung, bis aus der Diskonterhöhung folgt, wird, wenn durch ausländischen Kapital- und Kreditzufluß kein Ersatz geschaffen wird, bis in den späten Herbst noch eine besondere Kreditverknappung folgen, die sich aus der Verringerung des Umlaufs an Rentenbankpapieren zwangsläufig ergibt.

Die Begründung Schachts.

Der Reichsbankpräsident hat, anders als sonst, zur Begründung der Diskonterhöhung keine wirtschafts- oder konjunkturpolitischen Argumente angeführt. Er hat in der gestrigen Zentralbankversammlung folgendes gesagt:

„Der Ausweis der Reichsbank per 30. September zeigt eine starke neue Inanspruchnahme. Die gesamte Anlage ist gegenüber der Vorwoche um 628 Millionen auf 2992 Millionen Mark gestiegen, der Wechselbestand allein um 510 Millionen auf 2746 Millionen Mark. Entsprechend ist der Rotenumsatz in der letzten Septemberwoche um 635 Millionen auf 4182 Millionen Mark, der Umlauf an Rentenbankpapieren um 42 Millionen auf 980 Millionen Mark gestiegen.“

Einschließlich Privatbanknoten und Scheidemünzen sind wir mithin für Ende September auf die bisher nicht erreichte Ziffer von rund 6,15 Milliarden Mark Zahlungsmittelumsatz gekommen.

Die Deckungsziffern der Noten durch Gold allein sind auf 44,3 Prozent, die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen ist auf 48,0 Proz. zurückgegangen. Die Rotenreserve der Reichsbank nach § 28a BB. beträgt nur noch 632 Millionen Mark.

Die gesamte Kapitalanlage, die Ende Mai 1927 unmittelbar vor der letzten Diskonterhöhung 2583 Millionen Mark betrug, stellte sich Ende September auf 2992 Millionen Mark; es ist also eine Steigerung um 406 Millionen Mark zu verzeichnen. Der Wechselbestand allein, der Ende Mai 1927 sich auf 2421 Millionen Mark bezifferte, ist am 30. September 1927 um 325 Millionen auf 2746 Millionen Mark angewachsen. Besonders bemerkenswert ist, daß das Niveau trotz der Auf- und Abbewegung sich ständig verschoben hat. Die Zunahme gegenüber dem Vormonat betrug Ende Juni 73 Millionen, Ende Juli 15 Millionen, Ende August 149 Millionen und Ende September 84 Millionen Mark.

Die Laufzeit der zum Diskont eingereichten Wechsel hielt sich im ganzen ziemlich unerrändert auf der Ende Mai erreichten Höhe. Es betrug in Tagen die

Ende	Durchschnittliche Laufzeit der Wechsel	in Tagen
Mai	85,8	86,7
Juni	84,8	84,4
Juli	85,5	84,8
August	83,2	83,0
September	86,9	85,2

Der Rotenumsatz der Reichsbank ist seit Ende Mai 1927 um 463 Millionen auf 4182 Millionen Mark Ende September gestiegen. Auch hier ist eine ständig nach oben gerichtete Tendenz zu erkennen. Die Steigerung jeweils gegenüber dem Vormonat betrug Ende Juni 96 Millionen, Ende Juli 113 Millionen, Ende August 7 Millionen, Ende September 247 Millionen Mark. Der Umlauf an Rentenbankpapieren ist von 1033 Millionen Ende Mai auf 980 Millionen Mark Ende September zurückgegangen. Der Umlauf von Privatbanknoten zeigt keine wesentlichen Veränderungen, der Umlauf an Scheidemünzen ist seit Ende Mai um etwa 40 Millionen Mark gesteigert worden.

Die Deckungsziffern zeigen folgende Bewegung (in Prozenten):

	Reichsbanknoten		Reichsbanknoten und Rentenbankpapiere	
	durch Gold u. Devisen	durch Gold allein	durch Gold u. Devisen	durch Gold allein
Ende Mai	50,9	48,8	39,9	38,2
Juni	49,0	47,2	38,7	37,3
Juli	50,4	45,8	40,1	38,5
August	51,1	47,1	40,7	37,5
September	48,0	44,8	38,8	35,8

Die Zinssätze für Monatsgeld und bankgierte Warenwechsel zeigen seit Monaten steigende Tendenz. Der Satz für bankgierte Warenwechsel war bis gegen Ende Juli stets unter dem Reichsbankfuß, seitdem ist er darüber.

Die Entwicklung der Geldverhältnisse wie die Gestaltung des Status zwingen demnach zu einer Diskonterhöhung; das Reichsbankdirektorium hat beschlossen, mit Wirkung von heute ab den Bankdiskont von 6 Proz. auf 7 Proz., den Lombardfuß von 7 Proz. auf 8 Proz. zu erhöhen.“

Der Gefangene der Situation.

Nur vier Zeilen widmet der Reichsbankpräsident den Verhältnissen auf dem Geld- und Kapitalmarkt und der Wirtschaftslage, die sonst ausführlicher erörtert werden. Er weiß, unter Währungsgehaltspunkten ist die Kreditanspannung total; er weiß, daß er lange genug gewartet hat, um die Erhöhung nicht besonders verheerenden zu müssen. Er stellt das durch die drei Zeilen unter Beweils: Warenwechsel mit Bankunterschrift kosten schon seit Ende Juli mehr als den Reichsbankfuß.

Der Reichsbankpräsident spricht damit eine bittere Wahrheit aus. Er sucht mit der Diskonterhöhung wieder den Anschluß an den Geldmarkt, den die Reichsbank bis gegen Ende 1926 überhaupt nicht hatte, den sie mit der Diskonterhöhung auf 5 Proz. im Januar 1927 mit Gewalt stabilisieren wollte und dem sie jetzt mit dem Diskont wiederum nachläßt, nur nicht nach unten, sondern nach oben. Der Reichsbankpräsident ist immer noch der Gefangene, nicht der Herr der Situation.

Die Reichsbank muß den Diskont erhöhen; das kann objektiv unterstellt werden. Aber der Reichsbankpräsident setzt sich mit seiner bisherigen „Politik“ in Widerspruch: die Diskonterhöhung vergrößert die Spanne zwischen den Zinssätzen des Auslandes und des Inlandes. Die langfristige und die kurzfristige Auslandverschuldung wird gestärkt, die bisher bekämpft hat. Das ausländische Angebot wird wegen der Anspannung groß sein. Die inländische Nachfrage nach Auslandsgeld wird wachsen, weil der Inlandskredit teurer wird. Die Politik des Reichsbankpräsidenten ist voller Widersprüche.

Die Diskonterhöhung ist da; die Wirtschaft hat mit ihr zu rechnen.

Die Wirkung wird stark sein; aber sie darf nicht übertrieben werden. Die Börse hat sofort mit starken Kursverlusten geantwortet. Kursrückgänge bis zu 24 Punkten wurden gemeldet. Der Alarm ist aber nicht zu verwechseln mit der endgültigen Wirkung. An sich gibt die Diskonterhöhung nur einer schon bestehenden schonen Geldspannung Ausdruck. Das Geld kostet jetzt auch bei der Reichsbank, der konjunkturrellen Hochspannung entsprechend, mehr. Fragt sich, inwiefern die Kreditverknappung bei der Zentralbank auch eine allgemeine Kreditverknappung in der Wirtschaft zur Folge haben muß. Diese ist zu befürchten, und sie würde einen Rückgang der Beschäftigung für die Arbeiterklasse bedeuten.

Insofern ist die Diskonterhöhung ein Symptom der schweren Gefahren, die — nicht zuletzt durch die Schuld der Reichsbankleitung — jetzt am Horizont der Wirtschaft auftauchen.

Vier Prozent Rückvergütung bei der RSB.

Die Konsumgenossenschaft Berlin verteilt für das Jahr 1926/27 eine Rückvergütung von 4 Proz. In den letzten Jahren ist damit die Rückvergütung von 2 auf 3 und von 3 auf 4 Proz. der von den Mitgliedern durchgeführten Einkäufe erhöht worden. 1.402.904,58 Mark werden für 1926/27 als Umsatzrückvergütung den Mitgliedern gutgeschrieben.

Die Erhöhung der „Dinobende“ der Konsumvereinsmitglieder auf 4 Proz. ist sehr erfreulich. Sie ist ein starker Beweis dafür, daß nicht nur wirtschaftlich gearbeitet worden ist, sondern daß auch der fliegende Ruhm für die Mitglieder immer größer wird. Zu begrüßen ist die Feststellung in den Mitteilungen der RSB, daß man eine Rückvergütung von 4 Proz. für die Zukunft als Norm festlegen möchte. Die darüber hinaus erzielten Ueberschüsse sollen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit verwendet und den Mitgliedern als Kapitalvermögen dienstbar gemacht werden.

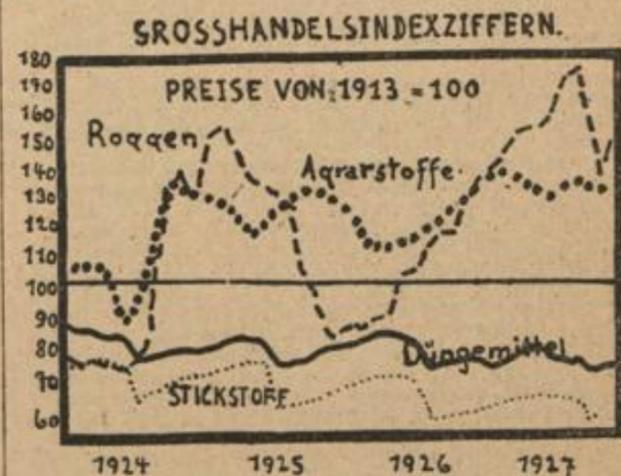
Weitere günstige Berichte des Stahlwerksverbandes. Die inländische Eisenkonjunktur hat nach dem Bericht des Stahlwerksverbandes im September unerrändert angehalten. Da nach der Ansicht des Verbandes die kieberigen Aufträge nur auf Grund tatsächlichen Bedarfs erteilt wurden, ist ein plötzliches Abbrechen der Inlandsnachfrage nicht zu erwarten. Für Formeln, Oberbaumaterial, Stab- und Bandstählen liegen noch Aufträge vor, die auf 2-3 Monate ausreichende Beschäftigung sichern. Auch der Großblechverband, der einige größere Aufträge für Schiffsbleche erhielt, kann die ihm angefallenen Werke für mehrere Monate beschäftigen. Wie in den vorhergehenden Monaten wurde auch im September das Ausfuhrgeschäft wegen der niedrigen Weltmarktpreise weiter vernachlässigt.

Wachsendes Sparkapital der ländlichen Kreditgenossenschaften. Der Einlagebestand der im Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften zusammengeschlossenen rund 13.000 ländlichen Spar- und Darlehnskassen betrug nach einer Erhebung am 1. Juli etwa 674,7 Millionen Mark. Davon entfallen auf Sparanlagen 445 Millionen Mark und auf Einlagen in laufender Rechnung 230 Millionen Mark. Gegenüber dem Stand vom 1. Januar 1927 sind die Gesamteinklagen um 92,2 Millionen Mark gestiegen und haben bereits wieder 45 Prozent des Barriegelsbestandes Ende 1915 erreicht.

Gewinne der Landwirtschaft.

Billige Produktionsmittel — teure Produkte.

Jahrelang hat in der agrarischen Diskussion eine Frage eine besondere Rolle gespielt: die Preisfrage. Unter der Preisfrage verstand man das Abfallen der landwirtschaftlichen Produktpreise bei steigenden Produktionsmittelpreisen. Zwei Kurven, die diese Preise darstellen, haben ähnlich aus wie eine geöffnete Schere. Seit etwa einhalb Jahren ist nun diese Schere nicht nur geschlossen, sondern nach der umgekehrten Seite, das heißt, zu Gunsten der Landwirtschaft geöffnet. Folgende Kurve, die die Indizes für Kunstdünger und Stickstoff auf der einen Seite, Agrarprodukte und Roggen auf der anderen Seite, darstellt, führt dies deutlich vor Augen:



Die Kurven zeigen, daß der Kunstdünger jetzt gegen die Vorkriegszeit nicht nur nicht verteuert, sondern sogar ganz erheblich verbilligt ist. Vor allem die Stickstoffpreise sind gegenüber der Vorkriegszeit enorm, nämlich von 1,22 M. auf 0,86 M. pro Kilogramm Stickstoff gefallen. Diese riesige Verbilligung hat für die Landwirtschaft deswegen eine ganz besondere Bedeutung, weil die Ausgaben für Kunstdünger nach vielen Durchführungsergebnissen etwa zwei Fünftel, oft sogar mehr als die Hälfte der gesamten Ausgaben für industrielle Produktionsmittel ausmachen. Die Landwirtschaft hat also vor der ganzen übrigen Wirtschaft den Vorteil, daß sie für eines ihrer Hauptproduktionsmittel nicht mehr, sondern weniger zahlt als vor dem Krieg. Dabei nimmt die Bedeutung des Kunstdüngers für die Landwirtschaft von Jahr zu Jahr zu.

Dieser Verbilligung des Kunstdüngers steht eine starke Verteuerung der Agrarprodukte gegenüber. Der Index für Agrarstoffe beharrt seit nahezu einem Jahr auf einem Stand von ungefähr 140, und der Roggenindex ist mit einem Preis von 12,50 M. für den Zentner gar auf über 150 hinaufgestiegen, und das kurz nach der Ernte! Für einen Zentner Roggen kann der Landwirt jetzt mehr als 13 Kilogramm Stickstoff kaufen, während er vor dem Krieg nur 6 Kilogramm dafür bekam. Diese Zahlen zeigen deutlich, daß die Landwirtschaft von der Entwicklung der Preise große Vorteile hat.

Es ist außerordentlich wichtig, auf diese Entwicklung hinzuweisen, denn auch heute hat das Hilfserufen der „leidenden Landwirtschaft“ noch nicht aufgehört. Ohne diese fortwährenden Notrufe, die kein vernünftiger Mensch mehr ernst nimmt, scheinen die Herren vom Landbund nun einmal nicht leben zu können. Sie sollen nur aufgeben, daß es ihnen nicht geht wie dem Hirten, der seine Kameraden immer durch den Ruf: „Der Wolf ist in der Herde“ aufschreckt, obwohl weit und breit kein Wolf zu sehen war. Schon haben die Bauern die Rosführung durch den großagratischen Reichslandbund satt. Sie wissen, daß das Geschrei mit dem Wolf nur den Großen die Taschen füllt, und daß der Landbund selbst der Wolf in ihrer Herde ist.

Höhere Lederzölle gefordert. Der Reichswirtschaftsrat verhandelt jetzt über die vom Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius im Namen der Reichsregierung vorgeschlagenen Zollerhöhungen. Die Industrie denkt an Zollerhöhungen. Daß die Spinner, Wirker und Weber die Erhöhung ihrer Zölle betreiben, ist bekannt. Daß die Schuhfabrikanten eine Erhöhung der Schuhzölle wünschen, ist kürzlich bekannt geworden. Ribant, aber nicht überraschend ist es, daß die Ledererzeuger und die Lederverarbeiter eine Verschärfung auf Gegenstände gefordert haben, sich bei ihren Zollforderungen durch die und dann zu unterstützen. Die Deffektivität erzählt, was danach kommen mußte. Der Zentralverein der deutschen Lederindustrie hat in Stuttgart Beratungen abgehalten, die der Erhöhung der Lederzölle gelten. Die letzten Nachrichten aus der Lederindustrie besagen, daß die Produktion 100prozentig abgesetzt wird. Die Lederherren wollen die Deffektivität aber glauben machen, daß nur die übergroße Leder einfuhr durch erhöhte Zölle gemindert werden soll! Selbstverständlich sollen neue Lederzölle die Lederpreise in die Höhe treiben. Hoffentlich nimmt der Reichswirtschaftsrat die Wünsche der Lederherren sofort genau aufs Korn.

Zusammenschlußbestrebungen in der westdeutschen Maschinenindustrie. Zwischen der Maschinenfabrik Baum & Co., Herne, der Aufbereitungsgesellschaft in Essen und der Gewerkschaft Schächtermann und Kreyer, Dortmund, sind Verhandlungen im Gange, die auf eine Verschmelzung der drei Unternehmen hinauslaufen. Die Ursache des Zusammenschlusses ist offensichtlich auf Rationalisierungsmaßnahmen zurückzuführen, da insbesondere die beiden ersten Unternehmen ein gleichgerichtetes Produktionsprogramm für Bergwerks-, Aufbereitungs- und Bredelungsmaschinen aufweisen. Die Maschinenfabrik Baum mit 24 Millionen Aktienkapital und über 2000 Mann Belegschaft, die auch in näheren Beziehungen zu den Rheinischen Stahlwerken in Duisburg steht, scheint der treibende Faktor bei diesen Verhandlungen zu sein. Die über die Gesellschaft umlaufenden Kapitalerhöhungsgesuche, die erst kürzlich wieder von der Verwaltung dementiert wurden, hängen zweifellos mit diesen Fusionsbestrebungen zusammen.

Die Industrie im September. Die Lage von Handel und Gewerbe im September hat sich gegenüber dem Vormonat, nach den Berichten der Handelskammern, nicht wesentlich geändert. Im Bergbau wird gegenüber der englischen Konkurrenz scharf gekämpft. In der Grobisenindustrie ist die Lage noch befriedigend, besser in der eisenerarbeitenden Industrie. Günstig lauten die Berichte aus der Textil-, elektrotechnischen und chemischen Industrie, dem Bau- und den Nebengewerben.

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten u. G. Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabenden von 9-3 Uhr und 4-6 Uhr, Sonntags von 9-1 Uhr geöffnet.

Das Wasser

aus Ihrer Leitung

ist — wie jedes Leitungswasser —

hart.

Diese Härte ist beim Waschen sehr störend: sie hemmt die Wirkung des Waschmittels, verhindert eine kräftige Schaumbildung und erschwert das Waschen!

Weiches Wasser für die Wäsche

ist unbedingt erforderlich.



Berühren Sie jedesmal, bevor Sie die Lauge bereiten, einige Handvoll Henko-Bleich-Soda in dem mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel.

Dadurch wird alle übermäßige Härte des Wassers beseitigt. Sie erhalten das schönste weiche Wasser und haben die Sicherheit, das Waschmittel voll auszunutzen!

Henko

Gentel's Wasch- und Bleich-Soda

seit über 50 Jahren bewährt.

Auch zum Einweichen der Wäsche, zum Putzen und Scheuern gibt es nichts vorteilhafteres als Henko. — Nur in Originalpackung, niemals lose.

Bobbis glückliche Stunde.

Novelle von Hans Jüngst.
(Schluß)

Bobbi hatte für diesmal von den gebrochenen Rosen wirklich nichts gehört und seinen Gruß vergessen und auch nichts vom Frühling eingesehnapert. Bobbi weinte ganz leise vor sich hin, denn es war plötzlich ein Mittel mit sich selbst über ihn gekommen, weil sein Leben ihm nichts ersparen wollte und nun zuguterletzt noch etwas unbekannt Gräßliches auf seinen krummen Rücken gebürdet hatte, daß ihm die Arnie schwach davon wurden.

Wie Bobbi durch die Haustür hinausging, konstatierte die Frau Hausmeister noch, daß er auch seine Postmappe nicht bei sich hatte. Sie schüttelte den Kopf und gerach ihm sich: wo in aller Welt will der Bacht in dem Zustande denn hingehen?

Der Bacht ging die Straße entlang, die er seit fünfundsanzig Jahren gegangen war, und in der kein Spatz mehr vor ihm davonslog. Seine Tränen — ihm so kärglich zugemessen wie jede Wohlthat der Natur — waren verfliehet. Er machte den Eindruck eines Kranken, der auf dem Wege ist, den Arzt aufzusuchen. Er sah und grüßte weder den Milchmann, noch den Briefträger, noch die Kinder, die sich über seinen Hut belustigten, wie sich die Generation ihrer Eltern schon über denselben Hut belustigt hatte. Alle diese Menschen blieben stehen und gafften Bobbi nach. . . . Aber seine Logiswirtin, die mit einem Korb am Arm vor einem Grüntram stand, rief ihn an und bat ihn um die Zimmermiete. Es sei ja heute der Erste, und ob er ihr das Geld jetzt oder zu Mittag gäbe, mache ihm wohl nichts aus, und sie könne es gerade für Einkäufe gebrauchen, und wech' ein Glück es doch sei, daß er eben vorbeikäme, und es sei nun richtig heißer Sommer geworden. . . . Bobbi ließ ihre Geschwätzigkeit über sich hersprudeln, gab ihr das Geld und ging weiter, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Seine Wirtin, bei der er täglich ein- und ausging, war der einzige Mensch, dem nichts Besonderes an Bobbi auffiel.

Nach zehn Minuten bemerkte Bobbi, daß er an seiner Wohnung vorbeigegangen war. Er hatte keine Lust, umzukehren und entschied sich, seine Wanderung fortzusetzen.

Von dem Augenblick dieses Entschlusses an war ihm zumute wie einem, der unerwartet Ferien bekommen hat. Etwas von einer bescheidenen Unternehmungslust — verkümmert wie sein Körper — belebte ihn. Er reckte sich aus den Hüften, seine Augen wurden lebendig, gingen hin und her und sahen den Himmel, die Bäume und die Wiesen.

Denn schon war Bobbi aus dem Städtchen herausgekommen. Er ging einen Waldstreifen entlang, der dunkelgrün in das von gelblichendem Korn bis an den Horizont erfüllte Gelände schnitt. Er riß eine Haselgerte ab und peitschte übermütig das Laub der herabhängenden Zweige, daß es klatschte und grüne Fegen flogen. Er ging wie ein gestiefelter, pudriger Ritter, der sich auf einem Spozierparcy die Beine vertritt und sein Pferd demweil irgendwo graßen läßt.

Doch das Spiel mit dem Haselstock verlor seinen Reiz. Bobbi warf ihn weg und bog in einen Feldweg ein. Die Roggen zu beiden Seiten überragte ihn um ein beträchtliches.

Es war sehr still und einsam im Feld an diesem brennend heißen Julimittag. Bobbi pflückte rote und blaue Blumen zwischen den Halmen heraus und steckte sie rings um seinen Hut, dessen grünlich verfärbtes Schwarz wie ein Hügel aus dem bunten Meer aufragte. Als er von fernher Stimmen hörte, die von einem Bauerngehöft herhallten, verdunkelte sich sein Blick und er verzog das Gesicht. Ungekläum verließ er den Pfad und ging mitten in das Goldmeer des Kornes hinein, das wie Bogen über seinem Kopf zusammenschlug und ihn aufnahm.

Da lag er nun der Länge nach auf dem Rücken. Die Arme hatte er unter den Hintertopf gehalten, da in dieser Lage des Buckels wegen für die Bequemlichkeit ein Ausgleich geschaffen werden mußte.

Kein Insekt im Feld konnte glücklicher sein als Bobbi. Wie die Luft schmeckt! Man kann nicht genug davon eintrinken! Wo ist die Welt? Man ist ihr nur von fern verbunden, man hat sich hinter goldener Verschönerung gelogert, tief eingekent, und die Welt huldigt einem herein mit jedem Himmel, strahlender Sonne, und zeigt schmeichlerisch nur ihre schönsten Seiten.

Wie dicht und stramm und schlant die Halme um ihn herstehen in sich durchdringender, gelbfunkelnder Unendlichkeit! Dies ist eine Welt für sich. Schade um die niedergetretenen prächtigen Schäfte — wie gut und treu die anderen ihn umhegen!

Unmittelbar neben Bobbi beginnt ein braunes Käferchen den Aufstieg auf joch' einen Halm. Es befindet sich schon eine Handbreit über dem Boden. Bobbi rührt sich nicht, damit der Käfer nicht abpurzelt, und er sieht in den Himmel hinauf. Der Himmel ist so blau, daß man es kaum fassen kann. Bobbi hat nur einmal einen so blauen Himmel gesehen — auf dem Bild, das über seinem Bett hängt, und diese Bläue hat er immer für Lüge gehalten. So etwas gibt es also!

Von fernher kräht ein Hahn. Wie sehnsüchtig das Klingt, denkt Bobbi, mündert sich über diesen Gedanken, freut sich über ihn und lächelt immerfort. Mit einem Male ist Bobbi in seiner Kinderszeit. Wie glücklich ist er doch auch schon gewesen! Dies kleine, dunkle, ewig verschlossene Zimmer, in dem er immer allein war, das war sein eigenes Reich gewesen! Die Störungen, wenn die zweite Frau seines Vaters ihm das Essen hereinschlepte, hatte er eigentlich gar nicht als so schlimm empfunden — desto friedlicher war es, wenn sie ihn wieder allein gelassen. Man konnte dann die lustigen Kinder dieser Frau hören, wie sie unten im Hof spielten und jubelten, und hatte dabei seine eigenen Gedanken.

Fretlich, die Mutter hätte ihn lieber gehabt als diese Frau und sich trotz seines krummen Rückens seiner nicht geschämt, so daß sie ihn vor den Augen der anderen Menschen hätte verschlossen halten müssen wie jene.

Wie hoch mag der Käfer auf seiner Kletterpartie gekommen sein? Bobbi wendet behutsam den Kopf zur Seite. In halber Höhe ist er schon! Was weißt du da oben, kleiner Kerl —? Bleib hier, bei mir, hier unten ist's gut sein! Ob du auch eine Mutter hast —? Mutter hatte liebe, weiche Hände. Und große, gute, graue Augen. Sie lang gern, aber nur, wenn sie sich unbelauscht glaubte. Sie meinte, ihre Stimme sei nicht schön, weil sie immer tiefer sang als andere Frauen. Mir ging ihr Singen ans Herz. Es waren fröhliche Lieder. Das war Mutter. Ich weiß nur Gutes von ihr, aber es ist nicht viel, was ich weiß.

Vom Bauernhof her ruft eine Frauenstimme. Bobbi kann es deutlich hören.

„Heini! — Heini! — Heini!“
Da ruft die Bäuerin ihr Kind.
Bobbi schließt die Augen. Wie geborgen er hier ruht! Ihn könnte jetzt rufen wer will. Er würde es wohl hören, aber niemand weiß, wo Bobbi ist, niemand, daß er ist.
„Heini! — Heini!“
Bobbi muß an die Frau denken, um die es immer wie Frühling ist. Ein Wohlgefühl überrieselt ihn. Die Welt ist schön! Aber etwas ist doch Geheimnis in ihr geblieben. Ob sie deswegen so schön und so tief ist? Früher, das ist wahr, hat man um dies Geheimnis gefittet. Heute kann man lächeln. Früher hat man sich

Der Präsentiergriff.

Wie das „Heeresverordnungsblatt“ mitteilt, wird von der Reichwehr der Präsentiergriff als Ehrenbezeugung wieder eingeführt.



Nun fehlt nur noch das geeignete Objekt!

einmal wegen eines Mädchens das Leben nehmen wollen. Aber dann wurde gearbeitet. Das war die schönste Zeit, als man sich wieder an das Leben heranarbeitete, Tag für Tag, bis der Sarg verdient war. Einmal ist man doch glücklich gewesen! Und heute ist es wieder so — und doch anders —: heute müßte man auf Reisen gehen! Am liebsten im Flugzeug!

Die Frau ruft noch immer nach ihrem Heini. Ihre Stimme ist angenehm. Wie mag die Frau aussehen? Man kann sie sich vorstellen wie man will. Aber es ist besser, es nicht zu tun. Auch an die Hausmeisterin darf er nicht viel denken, abends, vorm Einschlafen.

„Heini! — Heini!“
Ihre Stimme klingt blond. Rotblond. Man kann das hören. Die Rotblonden sind oft läppig und weich.

Bobbi reißt die Augen auf. Sein Lächeln nimmt einen schlauen Ausdruck an. Er wird sich seine schöne Stunde nicht verderben lassen.

Bobbi dehnt sich. Er will die Arme ausbreiten. Da denkt er an den Käfer und unterdrückt die Bewegung, damit er an keinen Halm rührt.

Ist der Käfer fort —?
Nein, das winzige Pünktchen eine Spanne unter der Achse, kaum noch wahrzunehmen in seiner Höhe, das ist er. Der schaff's und wird bald am Ziel sein! Man kann ihm nur noch schwer folgen, so klein und behende ist der Käfer. Ob er im borstigen Gestrüpp der Achse untertrichsen oder sich in die freie Luft heben will —? Daß sehen! Die Sonne blendet auch —. Aber nein — jetzt ist er wirklich fort. Ade, du Gefährte meiner glücklichen Stunde! Bist mich nun allein in ihr zurück.

Der Käfer war verschwunden. Vielleicht schwebte er schon unter dem Himmel! Bobbi wollte den Blick wieder über seinen goldenen Ball hinaus in die unermeßliche, blaue Ferne schicken, die er so viel schneller durchdringen kann als es der Flug des Käfers vermag — aber da blieb er auf der Bahn hinan an einem geröteten Gefäß hängen, das unter einem Tschako weg mit heißen Augen auf ihn niederspähte.

Da war der Landjäger. —
Als der Landjäger Bobbi durch die Straßen führte, gingen viel Schmähsungen und Barmwünschungen hinter dem Gefangenen her. Nur ein paar kleine Kinder freuten sich über die blauen und roten Blumen auf Bobbis Hut.

Alles das aber kümmerte Bobbi nicht. Er lächelte noch immer — wie er seit dem Krähen des Hahnes lächelte. Und er dachte, wie gut es doch sei, einen Buckel zu tragen. Da kann einen nichts mehr verwundern und enttäuschen, denn so einem Buckligen gegenüber haben sich die Menschen nie Mühe gegeben, sich zu überläschen. Man kennt sie.

Der tiefste Abgrund der Erde. Auf dem 1500 Meter hohen Corvo d'Aquillo (Italien), der durch das Etschtal vom Monte Baldo (östlich vom Gardasee) getrennt ist, war vor zwei Jahren ein Naturloch von 123 Meter Tiefe erschaffen worden. Er endet in einer kleinen Höhle. Von hier führen Schächte weiter hinunter, die von Höhlenforschern aus Verona in diesem Sommer in Angriff genommen wurden. Vor wenigen Jahren ist es ihnen in 27stündiger Arbeit gelungen, die tiefste Stelle dieses Schächtsystems, einen kleinen See, 637 Meter unter der Erdoberfläche mittels Strickleitern zu erreichen! Damit ist der bisher tiefste Abgrund der Erde bezwungen und auch sportlich für die Kletterer auf der Strickleiter ein Rekord aufgestellt.

Eine Großstadt mit einem Einwohner.

Die seltsamste Stadt der Welt dürfte wohl die Stadt Phoenix sein, die hoch oben im Gebirge ziemlich nahe der Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten liegt. Während sonst in Kanada Städte, die über Nacht entstehen, einen dauernden Aufschwung nehmen, ist hier eine große und einst blühende Stadt in stumme, menschenleere Einsamkeit verfallen. Einst wohnten hier an hunderttausend Menschen, und noch stehen die großen Hotels, das Stadthaus, das Theater, die Kirchen, eine große Brauerei, und weit hin dehnen sich stattliche Wohnhäuserreihen. Aber wenn man durch die stummen Straßen dieser toten Stadt wandert, dann findet man das einzige Leben in der üppigen Vegetation, die über dem gelben Staub der Straße wuchert, und blickt man in die Hotels oder Häuser hinein, so sieht man keine Türen mehr und keine Fenstergehäusen, im Innern kein Stück Einrichtung. Wie entstand diese Geisterstadt und woran starb sie?

Im Jahre 1891 fand ein Abenteuerer namens White in der ockerfarbigen Erde Kupfer und erwarb zwei Plätze zur Ausbeutung. Bald fanden sich andere ein, und schließlich wurde eine große Gesellschaft zur Gewinnung des hier liegenden Kupfers gegründet. Ueber Nacht veränderte sich das Lager der Kupfergräber in eine Stadt, und bald waren hier an die Hunderttausend Menschen angesiedelt. Eine Eisenbahnlinie, die 40 Kilometer lang war, verband die neue Stadt mit der Hauptlinie. Das Erz wurde in große Wagen verladen, Geld wurde dafür in Strömen jurirt. Bald hatte Phönix seine eigene Polizei, und diese war auch sehr nötig, denn in den Hotels und Tanzlokalen entwickelte sich ein wildes Leben, das zu Streitigkeiten und Verbrechen führte. Kirchen wurden errichtet und Geistliche kamen. Nach zwei Jahren wählte man auch einen Bürgermeister, der ebenso wie der Richter alle Hände voll zu tun hatte. Ein emsiges Leben und Treiben entfaltete sich, und der Wanderer hörte schon von fern, wenn er sich der Stadt in den Bergen näherte, die starken Explosionen, durch die die verborgenen Schätze der Mutter Erde entrisen wurden, das Laufen der Maschinen und die grellen Töne der Dampfpeifen. Während des Krieges, als Kupfer fast so wertvoll war wie Silber, erklomm Phoenix den Höhepunkt seines Reichtums. Da gab es so manchen Dollarmillionär, der seine lange schwarze Zigarre auf der Hauptstraße rauchte. Aber mit dem Ende des Krieges kam auch das Ende der Kupferhauße. Die Preise wurden immer kleiner und kleiner. Zunächst merkte Phoenix nichts davon. Aber allmählich begriff man: die gute Zeit war vorbei. So rasch, wie die Schatzgräber gekommen waren, verschwanden sie wieder; ein Bergwerk nach dem anderen wurde verlassen, und immer lechter wurde es in der großen Stadt. Viele ließen ihr Vieh und ihre Einrichtung zurück, denn der Abtransport wurde mehr gekostet haben, als sie wert waren. Der Mantel des Schweigens legte sich über die einst so lebendige Stätte. Bagabunden und Abenteuerer, die an den verlassenen Gebäuden vorüberkamen, ergriffen von ihnen Besitz, schloßen in den weichen Federbetten, kosteten auf dem häuslichen Herd und zogen weiter. Manche nahmen auch mit, was sie brauchen konnten. Rotten und Rost taten das Hauptwerk der Zerstörung. Die Natur bemächtigte sich wieder des Bodens, der ihr abgerungen war. Der Wald trock heran mit seinen Wurzel und Schlammpflanzen und begrub die tote Stadt unter einem grünen Mantel. Bald weidet heute in den Straßen; der Steppenwolf schleicht herum, und die Buschrauten lutschen aus den Häusern.

Ein Besucher der verwunderten Stadt, der seine Eindrücke in einer englischen Wochenchrift schildert, fand im Mittelpunkt der Hauptstraße ein einziges Licht, das ihm aus der Dämmerung entgegenleuchtete. Da wohnte ein alter grauer Bergarbeiter, Bob Forester, der letzte und einzige Bewohner von Phoenix. Er ist hiergeblieben, weil er nicht wußte, wohin er sollte, weil er darauf wartet, daß Phoenix, wie der sagenhafte Vogel, nach dem es benannt ist, sich wieder aus der Asche erheben wird. Ob er recht hat?

Siamesische „Drachenkämpfe“.

Die Zeit des Drachensteigens ist mit den windigen Herbsttagen wieder herangekommen, und lustig schwanen die bunten Papiergebilde in den Lüften. Aber die Drachenkünste, die unsere Jugend sehen läßt, sind nichts im Vergleich mit den Drachenkämpfen, die den Nationalsport von Siam bilden. Hier ist das Drachensteigen, wie B. Fegen im „Wide World Magazine“ erzählt, zu einer hohen Kunst ausgebildet. Die Drachenkämpfe werden in Siam nach uralten Regeln ausgeführt, und die Leistung der kämpfenden Drachen erfordert eine erstaunliche Menge von Kraft, Geschicklichkeit und Beweglichkeit. Es gibt „männliche“ und „weibliche“ Drachen. Der männliche Drache oder Kula hat die Form eines großen Sterns und wird an der Leine bis zu fünfzehnter Meter hoch gelassen. Der weibliche Drache oder Patpao ist kleiner und hat die Aufgabe, seinen männlichen Gegner anzugreifen und herunterzubringen. Der Kampf muß sich innerhalb eines ganz bestimmten Raumes vollziehen. Als Angriffswaffe hat der Patpao eine große Schlinge, mit der der männliche Drache eingekappt werden muß. Natürlich ist es sehr schwierig, den aus starkem Bambus hergestellten und mit pergamentähnlichem Papier überzogenen Drachen in solcher Höhe mit der Schlinge zu fassen und herunterzuziehen. Der Strick des Kula hat kleine bleierne Gewichte, die in bestimmten Abständen angebracht sind und mit messerscharfen Stücken von Banibus abwechseln. Mit diesen Stricken werden die Drachen meisterhaft gelenkt, und es kommt darauf an, den Patpao mit den scharfen Bambusfüßen so an seinem Strick zu treffen, daß dieser zerschnitten wird und der weibliche Drache herunterfällt.

Bei den großen Drachenkämpfen, bei denen bedeutende Geldpreise ausgelegt sind, werden die männlichen Drachen von einer Mannschaft von acht bis zehn „Künstlern“ gelenkt, während zur Bedienung des weiblichen Drachens weniger Personal notwendig ist. Die solide gebauten und reich geschmückten Kulas gelten als große Schätze und vererben sich vom Vater auf den Sohn. Eine große Menge verlor diese phantastischen Gesichte in der Luft; es werden Betten abgeschossen, wobei die Kussfäden des Kula dem Patpao gegenüber meist wie zwei zu eins bewertet werden, und die Aufregung ist groß. „Kampfdrahen“ wurden früher von den Siamesen in ihren Kriegen benutzt, um leicht entzündliche Stoffe in die feindlichen Städte zu werfen. Die Kunst der Dracheneitung soll sich aus diesen Zeiten herführen. Jedenfalls sind die Siamesen darin Meister, die schweren großen Drachen entporschnellen und untertauchen, sich drehen und ausweichen zu lassen, und immer wieder entgeht der männliche Drache den leichteren weiblichen, die ihn umtreifen.

Kafen, die sich verlängern lassen. Wenn sich die auf Borneo einheimischen Kafenasen in Gefahr glauben, so gibt ihre erste Sorge immer ihren Kafen, die sie, um sie zu schützen, jogleich anständig mit beiden Händen umklammern. Auch wenn sie von Baum zu Baum springen, umfassen sie dabei ihre Kafen, um sie vor Verletzungen zu bewahren. Diese Angst und Vorsicht ist denn auch wohl begründet, denn die großen Gurfenaffen sind der „männliche Schmutz“ der Kafenasen. Dazu besitzen diese Schmutzaffen der etwa 60 Zentimeter langen Kaffen — von den Eingeborenen auch Kahaus genannt — noch eine ganz besondere Eigentümlichkeit; sie sind nämlich — beweglich und können durch Streckbewegungen sogar verlängert werden. So bieten die Tiere besonders dann einen seltsamen Anblick, wenn sie in großer Erregung sind und ihre Kafen nun auf einmal mit einem Ruck fast um das Doppelte verlängern.

Ergebnis des Preisausschreibens „Der Tisch der frohen Stunden“ Preise von insgesamt 9999 M.

Leipziger Strasse Tisch Nr. 109 Taufisch 1. Preis: A. H. Berlin, Arnöstr. 14. 2. Preis: Max Altmann, Berlin, Wallnertheaterstrasse 2. 3. Preis: Benno Freund, Berlin, Blumenstr. 13. 4. Preis: Elisabeth Zwörner, Berlin - Köpenick, Potsdamer Str. 16. 5. Preis: Dodo Krüschmann, Berlin - Köpenick, Eberstr. 27. 6. Preis: A. H. Berlin, Prenzlauer Str. 41.	Alexanderplatz Tisch Nr. 20 Hochzeittisch 1. Preis: Alfred Buchholz, Neukölln, Weidplatz 9/9. 2. Preis: Otto Albrecht, Berlin, Prinzenallee 15. 3. Preis: Otto Hübner, Berlin, Dresdener Strasse 107/108. 4. Preis: Steff Grossmann, Berlin, Blumenstrasse 17. 5. Preis: Auguste Herbet, Lichtenberg, Frankfurter Allee 96. 6. Preis: A. H. Berlin, Islandstr. 8.	Frankfurter Allee Tisch Nr. 1 Hochzeittisch 1. Preis: Max Dermutz, Berlin, Androssstr. 66. 2. Preis: Klara Potter, Berlin, Falkenstrasse 41. 3. Preis: Erich Friedrich, Berlin, Graudenzstr. 6. 4. Preis: W. Fischer, Berlin, Samariterstr. 39. 5. Preis: Hedwig Heiterhof, Berlin, Komtiner Str. 7. 6. Preis: Emmy Otto, Berlin-Lichtenberg, Gryphustr. 7.	Androssstrasse Tisch Nr. 1 Kinder-Geburtstagsfisch 1. Preis: Charlotte Nave, Berlin, Höchste Str. 19. 2. Preis: Frau Krause, Berlin, Lange Str. 8. 3. Preis: Eva Krüger, Berlin, Fruchtstr. 43. 4. Preis: Kurt Koch, Berlin, Weberstr. 25. 5. Preis: Edmund Karbownick, Berlin, Lange Str. 25. 6. Preis: Simon Karbownick, Berlin, Lange Str. 25.	Chausseestrasse Tisch Nr. 49 Silberhochzeittisch 1. Preis: Dora Döckmann, Dln. - Niederschönhausen, Zietenstr. 3. 2. Preis: D. Schubert, Berlin, Sparrstr. 25. 3. Preis: Martha Bröge, Berlin, Selierstr. 5. 4. Preis: Fr. Krüger, Rosenhof, Viktorstr. 35. 5. Preis: Frida Schmidt, Berlin, Müllerstr. 1. 6. Preis: Anni Teidel, Berlin, Tegeler Str. 11.	Wilmersdorfer Str. Tisch Nr. 16 Silvesterfeier 1. Preis: Rita Deltus, Charlottenburg, Windscheidstrasse 26. 2. Preis: Kurt Luchscheider, Charlottenburg, Pestalozzistr. 66. 3. Preis: Erich Haak, Charlottenburg, Pestalozzistrasse 78 b. 4. Preis: Elyra Zufall, Charlottenburg, Köpenickstrasse 12. 5. Preis: Hedwig Gwilk, Wilmersdorf, Mehlstrasse 5. 6. Preis: Hulda Krosch, Charlottenburg, Wiesenlandstrasse 49.	Brunnenstrasse Tisch Nr. 4 Silberhochzeittisch 1. Preis: Else Reinboth, Berlin, Lehmer Str. 40. 2. Preis: Franz Golombowski, Berlin-Pankow, Schulstr. 43. 3. Preis: Marie Stein, Reinickendorf - Ost, Herbststr. 25. 4. Preis: Emma Strauss, Berlin, Gartenstr. 97. 5. Preis: Martha Frosse, Berlin, Steglitzer Str. 11. 6. Preis: Erika Westphal, Berlin, Anklamer Strasse 10.	Belle-Alliance-Str. Tisch Nr. 15 Brauttisch 1. Preis: Erich Barthel, Berlin, Eylauer Str. 5. 2. Preis: Margot Müller, Wilmersdorf-Deinolder Strasse 56. 3. Preis: Marie Melz, W 90, Gliedstr. 56. 4. Preis: Bernhard Mühlberg, Solmsstr. 44. 5. Preis: Andrea, N 58, Kopenhagener Str. 75. 6. Preis: Erdmann, Berlin, Noatstr. 57.	Kottbuser Damm Tisch Nr. 22 Abendtafel 1. Preis: Paul Koch, Berlin, Planitzer 94. 2. Preis: Margarete Darisch, Neukölln, Friedenstr. 46. 3. Preis: Franz Dendl, Neukölln, Zietenstr. 29. 4. Preis: Amalie Dumsch, Berlin, Kottbuser Damm 4. 5. Preis: Emma Vetter, Berlin, Berliner Str. 8. 6. Preis: Ida Gewe, Berlin, Skalitzer Str. 24a.
---	--	--	--	---	--	--	---	--

Webwaren-Werbe-Verkauf Aussergewöhnlich billige Preise!

Am Donnerstag, den 6. Oktober, bleiben unsere Häuser geschlossen!

HERMANN TIETZ

Theater, Lichtspiele usw.

Mittw., 8. 10. 27
Staats-Oper
Am Pl. d. Republ.
Anf. 7 1/2 Uhr
Bohème

Mittw., 8. 10. 27
Städtische Oper
Bismarckstr.
Turm II, Anf. 7
Margarete

Staatl. Schauspiel.
An Gendarmenpl.
8 Uhr
Florian Geyer

Staatl. Schillerth.
Charlottenburg
8 Uhr
Im weißen Rößl

Volksbühne
Theater am Bülowplatz / Th. am Schiffbauerdamm

8 Uhr
Kabale u. Liebe

8 Uhr
George Dandin.
Dazu: Der gemütliche Kommissär

8 SCALA
Nollendorf 1260

Die Oktober-Varieté-Revue

CASINO-THEATER 8 Uhr
Die Paula vom Metropol.
Ausscheiden! Gutschein 1-4 Pers. Faustbill nur 1,10 M., Sessel nur 1,60 M.

Komische Oper
9 1/2 Uhr. Allabendlich 9 1/2 Uhr
James Kleins
neuarrigtes Revue - Stück in 25 Bildern

Die Welt applaudiert...
200 MITWIRKENDE!
Theaterkasse ab 10 Uhr ununterbrochen geöffnet!

Renaissance-Theater
Steinplatz 901.
Heute geschlossen! - Donnerstag: Italien, Gastspiel Emma Gramatica; D'Annunzio: Frühlingmorgen etc.

Ziehung 7. u. 8. Oktober
Geld-Lotterie
für das Deutsche im Ausland
6918 Gewinne und 1 Prämie = Mark

150000
75000
50000
25000
10000

Lose zu M. 3 30 Porto u. Liste 35 Pf. extra.
empfiehlt und verwendet
August Heinz
Städtische Lotterie-Einnahme
Berlin W 8, Friedrichstr. 33
zwischen Behrenstr. u. Unt. d. Linden
Postfachkonto: Berlin 49224

Deutsches Theater
Norden 10334-37
9 Uhr, Ende 11 Uhr
Trollas u. Cressida
Schauspiel von Shakespeare

Kammerspiele
Norden 10334-37
9 1/2 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr
Ihr Mann
Lustspiel von Paul Gerdy

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
9 1/2 Uhr, Ende 10 1/2 Uhr
Zinsen
Komödie von Bernard Shaw
Allabendlich 11 1/2 Uhr

Nelson-Nacht-Revue
Die Lichter von Berlin
Sonntags
2 Vorstellungen
4 1/2 u. 11 Uhr

Piscatorbühne
Theat. & Nollendorplatz
Kurfürst 2091/93
8 Uhr

Koppla, wir leben
von Ernst Toller
insz. Erwin Piscator
als, Strawa, Wallauer,
Sach, Grant, Grisch,
Hannemann, Hoffmann, Sina,
Janda

Freitag, 7. Okt. 12 Uhr
Nachvorstellung
„Blau Blau“
sowjetruss. Klein-
kunstbühne Moskau
zum 1. Male
in Deutschland.
Deutsche Begleitung:
Curt Bois,
Fritz L. de Fadenhülling:
1, 2, 3, 4, 5 u. 6 Mk.

Terenty-Simon
Th. Königstr. 51.
Hasenh. 2110. 8 Uhr.

Die Schwester
Komödienhaus
Norden 6304. 8 1/2 Uhr.

Hokuspokus
Berliner Theater
Dönhoff 170. 8 Uhr.

Léonie

Terionon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr:
Strika Glässner
in einer ihrer
Parodien

Kopf oder Schrift
Lustspiel v. Verneul
Preise 1, 2, 3 M. usw.

„Die Dame von Maxim“
Freitag 7 1/2 Uhr:
Premiere Justiz

Residenz-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Leibkutscher des Fridericos Rex
Sonntag 3 1/2 Uhr
zu halben Preisen.

Grosses Schauspielhaus.
Tägl. 8 u. 11 Uhr

DER MIKADO

Die neue **CHARELL-Inszenierung** mit
Max Pallenberg
Rita Georg
Bendow
Jankuhn
Szöke Szakall
Werkmeister
Westermeyer

Jackson Boys
Sunshine Girls

Sig. nachm. 3 Uhr
ungekürzte Vorst.
zu halben Preisen
Vorverkauf
10-6 Uhr

Winter Varieté Garten
Räuchen gestaffelt

Edmonde Guy / Ernest van Dören
mit ihren 18 Tänzern und Theatern.

Theater am Kottbuser Tor
Kottbuser Straße 6.
Täglich 8 Uhr u. Sonntagnachm. 3 Uhr.

Elite-Sänger
in großer Form in ihrem
Bombenprogramm!
Volkspreise von 50 Pf. bis 2,80 M.
Sonntagsnachmittag
Große Familien-Vorstellung
Volles Progr. Kl. Preise v. 40 Pf. b. 1,75 M.

Trabrennen Mariendorf
Mittwoch, den 5. Oktober
nachm. 1 1/2 Uhr

Leib Bücher
Wissen zu Macht!

Planetarium am Zoo
Friedrichsdenkmalstr. 10
No. 1578

Der Himmel der Heimat
Halbe Kassenpreise
Eintritt 0,50 M.
Kinder u. 15 Jahre 0,25 M.

Thalia-Theater
8 Uhr
Der rote Hahn

Rose-Theater
8 1/2 Uhr:
Die Maschenbauer v. Berlin

Für Stellenangebote jeder Art ist der Vorwärts das wirksamste Insertionsorgan

Winter Varieté Garten
Räuchen gestaffelt

Edmonde Guy / Ernest van Dören
mit ihren 18 Tänzern und Theatern.

Gerda Lemke
im Alter von 7 Jahren.
Dies zeigen betrifft an.
Familie Friedrich Lemke,
Weber Straße 33.

Die Einäscherung findet am Freitag, dem 7. Oktober, 13 Uhr (1 Uhr) nachmittags im Krematorium Baumschulenweg statt.

Danksagung
Den lieben Genossinnen und Genossen der 4. Abteilung für erwiesene Teilnahme herzlichen Dank.

Familie Adolf Jacobius,
O 27, Blumenstr. 21.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Köpenick! HCG-Bezirk Köpenick!

Die angefragte Kinnverlehnung des WEG-Bezirktes am Freitag, dem 7. Oktober, abends 8.15 Uhr, in der Kulturabteilung findet wegen Sonderverstellung nicht statt.
Die Ortsverwaltung.

Reichshallen-Theater
Anfang 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Zum Schluss: Eine Hochzeit in der Mollersstraße
Nachmittags: Halbe Preise, volles Programm.

Dönhoff-Brett'l!
Varieté, Konzert, Tanz

Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher Filiale Berlin

Im Alter von 62 Jahren verschied nach schwerer Krankheit unser Bezirksleiter

Louis Jakobeit

34 Jahre stand der Verstorbene als Vorkämpfer in unseren Reihen. Sein Wirken und seine rastlose Tätigkeit werden in der Filiale Berlin unvergessen sein.
Die Einäscherung findet statt am Donnerstag, dem 6. Oktober, 19 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg.
Die Ortsverwaltung.

Am 3. Oktober verstarb unser stellvertretender Vorsitzender, Herr

Louis Jakobeit

Seit Jahrzehnten gehörte er zunächst dem Vorstande der Ortskrankenkasse der Maler, später dem Vorstande unserer Kasse an. Stets hat er die Interessen seiner Auftraggeber, der Versicherten, und darüber hinaus die Gesamtinteressen der Kasse wahrgenommen. Trotz seines Leidens, das ihn in den letzten Jahren quälte, blieb er der treue Mitarbeiter in unserem Vorstande.
Wir erleiden einen großen Verlust und werden das Andenken des Verstorbenen stets in Ehren halten.
Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 6. Oktober 1927, 19 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Der Vorstand und die Direktion der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin.

Am 3. Oktober 1927 verschied unser Vorstandsmitglied, Herr

Louis Jakobeit

Der Entschlafene gehörte seit über 15 Jahren unserem Vorstandsvorstand, bzw. dem Vorstand der früheren Zentralkommission der Krankenkassen an. Er war einer der Mitbegründer des Vorläufers unseres Verbandes, des Berliner Arbeiter-Vertreter-Vereins. Seine ruhige, sachliche Art, seine große Kenntnis der Probleme der Sozialversicherung, sein Wirken für ihre Erhaltung und ihren Ausbau haben ihm Anerkennung und viele Freunde erworben, die aufrichtig um ihn trauern.

Ehre seinem Andenken!

Die Einäscherung findet am Donnerstag, dem 6. Oktober 1927, 19 Uhr, im Krematorium Baumschulenweg statt.

Verband der Krankenkassen im Bezirk des Oberversicherungsamts Berlin
Der Vorstand.

L. JUERGENS
AM ALEXANDERPLATZ

Vom Oktober ab befindet sich mein Geschäft Neue Königstraße (erste Ecke vom Alexanderplatz). Die Räume sind neu - ich bleibe das alte Papierhaus